1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHE

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

Varnhagen v. Ense u. Förster.

3½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

Meyer's

Groschen=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

Dreihundertundeinundvierzigstes Bändchen.

Varnhagen von Ense
und
Friedrich Förster.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei.")

Dreihundertundeinundvierzigstes Bändchen.

Varnhagen von Ense

und

Friedrich Förster.

[ca 1871]

Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographischer Umriß.

Varnhagen von Ense.

Karl August Varnhagen von Ense wurde zu Düsseldorf 1785 geboren. Sein Vater war früher pfalzbayerischer Rath, wendete sich aber in Folge der mit der französischen Revolution zusammenhängenden Ereignisse nach Hamburg, wo er früh starb. Varnhagen studirte nachher zu Berlin Arzneiwissenschaft, nebenbei aber mit noch größerem Eifer Philosophie und alte Literatur. Bereits 1803 trat er als Dichter auf und gab mit Chamisso einen „Musenalmanach" heraus. A. W. Schlegels Vorlesungen und Fichte's Bekanntschaft befestigten ihn in den letzerwähnten Studien, die er später in Hamburg, dann in Halle, Berlin und Tübingen fortsetzte. Die Kriegszeit rief ihn zu den Waffen. Auf großen Umwegen begab er sich von Tübingen aus im Jahr 1809, als der österreichische Krieg bereits ausgebrochen war, zur österreichischen Armee, wo er nach der Schlacht von Aspern zum Offizier ernannt wurde. Bei Wagram erhielt er eine schwere Wunde, in

Folge deren er nach Wien gebracht wurde und erst im Herbst bei seinem Regimente in Ungarn wieder eintreffen konnte. Hier kam er mit dem Obersten, nachherigen General, Prinzen Bentheim, in ein näheres Verhältniß und begleitete denselben nach dem wiener Frieden als Adjutant auf mehren Reisen, so unter andern 1810 nach Paris an den Hof Napoleons. Hier, wie später immer, verband er literarische und politische Thätigkeit. In Prag lernte er den Minister von Stein kennen. Als die Oesterreicher 1812 sich am russischen Feldzuge betheiligten, verließ er deren Dienst und ging nach Berlin, er hatte Hoffnung, hier in den Civildienst einzurücken. Trotz einflußreichen Bekanntschaften aber und dringenden Empfehlungen von Seiten des Fürsten Metternich fand er, bei den damaligen Verhältnissen, große Schwierigkeiten, und hatte, da er den Franzosen verdächtig geworden, auch mancherlei Gefahren zu bekämpfen. Bei der ersehnten Wendung der Dinge im Jahre 1813 trat er von Neuem unter die Waffen, und zwar, unter zugestandenem Vorbehalt seines preußischen Dienstberufs, als russischer Hauptmann. Mit Tettenborn ging er zuerst nach Hamburg, dann begleitete er denselben als Adjutant auf seinen Zügen in Mecklenburg, Hannover, Holstein, zuletzt in der Champagne bis Paris. Noch während der Kriegsunruhen gab er die „Geschichte der Hamburger Ereignisse" (1813) und die „Geschichte der Kriegszüge Tettenborns" (1814) heraus. In Paris empfing er von Preußen die Berufung in den diplomatischen Dienst, wohnte dem wiener Kongresse bei und folgte 1815 dem Fürsten Hardenberg nach Paris. Später lebte

Varnhagen als Ministerresident zu Karlsruhe, und als er von da 1819 abberufen ward, mit dem Titel eines geheimen Legationsrathes meist zu Berlin, ohne amtliche Thätigkeit.

Varnhagens sehr zahlreiche Schriften gehörten anfangs ins Feld der romantischen Dichtweise, später wendeten sie sich der Biographie und literarischen Kritik zu. Ohne Zweifel gehört er zu den ersten lebenden deutschen Prosaikern. Zu seinen Hauptwerken gehören: Deutsche Erzählungen (1815); Vermischte Gedichte (1816); Biographische Denkmale (5 Bde., 1824—30); Leben des General Seidlitz (1835), so wie des Feldmarschalls Keith (1844); Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften (7 Bde., 1843—46). Außerdem hat er zu vielen Sammelwerken und Zeitschriften fortwährend werthvolle Beiträge geliefert.

Einen bedeutenden Einfluß auf Varnhagens Thätigkeit übte seine Gattin, die geistvolle Rahel, nach deren Tod er längere Zeit zu größeren literarischen Schöpfungen untüchtig schien.

Mord der Jugend.

Vor nicht geraumer Zeit lebte in Halle ein wunderschönes Kind von sechszehn Jahren, eine Waise, die Vater und Mutter früh verloren hatte, und in dem Hause eines Oheims erzogen wurde, der zugleich als Vormund das ansehnliche Vermögen verwaltete, das ihr von den Eltern war hinterlassen worden. Stella, denn so wollen wir sie nennen, war in lieblicher Unschuld aufgewachsen, ohne in ihrem eingezogenen Leben, das sie mit einem glänzendern kaum vergleichen konnte, irgend eine Entbehrung gefühlt zu haben; in blühender Gesundheit empfing sie mit fröhlichem Gemüthe die leichten Gaben, welche der enge Kreis ihrer Umgebung darbot und deren Dürftigkeit ihr oft als Fülle erschien. Sie hörte wohl unter den wenigen Mädchen, die ihr Gespielinnen waren, von mancherlei Dingen erzählen, die ihre Neugierde reizten, und ein Verlangen nach der Welt in ihr erweckten, aber der Eindruck war jedesmal nur vorübergehend, und erlosch bald wieder in der gewohnten Stille. Mit unbefangener Aufmerk=

samkeit konnte sie von ihrem Fenster herab an Sommertagen die geputzten Damen nach den öffentlichen Lustörtern wandeln sehen, oder an Winterabenden auf das Gerassel der Kutschen horchen, in denen ihre Freundinnen zum Ball fuhren, während sie in friedlicher Ruhe die langen Stunden bei dem finstern Oheim zubrachte. Dieser sann einzig und allein, wie er sein nicht unbeträchtliches Vermögen auf alle Weise vermehren könnte, und keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, wo dies durch Sparsamkeit oder Erwerb geschehn konnte. Als eine solche betrachtete er auch seine Vormundschaft über Stella, deren Vermögen er schon früh seinem eigenen Bruder beneidet hatte, und nun als einen glücklichen Fang nicht mehr aus den Händen zu lassen dachte. Jedoch war er nicht ohne Sorge, wie er es anfangen sollte, denn er selbst war zu hoch in Jahren, um sie noch heirathen zu können, einen Sohn hatte er nicht, und im Fall ihres Todes traten ihm andere Erben vor. Indessen hielt er sie von allem Umgange so viel als möglich bei häuslichen Geschäften zurück, hütete alle ihre Schritte durch Aufsicht und Arbeit, und erzog sie in der Meinung, ihr Vermögen erlaube ihr keine freiere und angenehmere Lebensweise. Auf vieles Zureden einiger Bekannten hatte er ihr doch endlich einigen Unterricht in der Musik und im Singen ertheilen lassen, welches ihr die süßeste Erholung von den mancherlei Geschäften des Hauswesens gewährte, womit sie die größte Zeit des Tages zubrachte, indem nur weniges Wichtigere der Oheim seiner eigenen Besorgung vorbehalten hatte. In dieser Einfachheit war gleich=

wohl des stillen Mädchens Verstand und Sinn nicht unausgebildet geblieben, die angeborne Lebhaftigkeit faßte schnell und ordnete leicht die wenigen Gegenstände, die in ihre Nähe kamen, aber manche Geschicklichkeit und Sinneswendung lag noch in ihr als schöne Knospe, die der nächste warme Sonnenstrahl öffnen mußte. Ihr klares Bewußtseyn verhehlte ihr nicht, daß sie für den Oheim gar keine Liebe empfinde, und er ihrem ganzen Wesen fremd sey, doch blieb sie gleichgültig in der Gewohnheit, ihn als Vorgesetzten anzusehn, dessen Anordnungen sie gehorchen müsse, ohne daß ihr dieses eben sehr schwer gefallen wäre. Ihr Vertrauen zu ihm war daher blos äußerlich, aber es genügte ihr, und erfüllte sie, weil ihr Inneres mit den stärkern Regungen des Mädchenherzens noch nicht erwacht war. Sie kannte keine Männer, als solche, die wenigstens an Alter ihrem Oheim glichen, und was sie von den Studenten, die ihm zum Maßstabe aller Jünglinge dienten, sah und hörte, war genug, um die natürliche Mädchenscheu zur ängstlichsten Furcht zu steigern. Eines Tages kam sie von einer Freundin aus dem Stift zurück, die krank geworden war, und bei welcher sie deßhalb Nachmittags einen Besuch hatte ablegen dürfen; in reinem weißen Anzuge, einen Strohhut auf dem Kopfe, und die Hände voller Blumen, die ihr dort waren geschenkt worden, trat sie zu dem Oheim ins Zimmer, wo sie aber zu ihrem großen Erschrecken einen jungen Offizier fand, welcher mit einem fragenden Blick auf den Oheim seinen Sitz verließ, ihr entgegen kam, und als sie wegen der vielen Blumen, die sie mühsam mit

beiden Händen zusammenhielt, in der Eile die Thür nicht zumachen konnte, ihren vergeblichen Bemühungen zu Hülfe sprang, worüber verwirrt sie einen Theil der hindernden Blumen in seine grade dicht an ihr vorübereilende Hand drückte, und nun schnell selber die Thür in das Schloß fügte; aber nur noch verlegener stand sie mit gerötheten Wangen da, als der Offizier, dem sie die Blumen darauf wieder abnehmen wollte, sie mit artiger Verbeugung verweigerte, und zugleich einige Worte sagte, von denen sie nur den lieblichen Ton vernahm. Der Oheim zeigte ihr jetzt verdrießlich an, daß ihr Vetter, als welchen er den Offizier vorstellte, zum Mittagessen bleiben würde, und trug ihr auf, die nöthigen Veranstaltungen deßhalb zu treffen. Sie schlüpfte hinaus, froh die Gelegenheit zu finden, sich zu sammeln, und versprach sich fest, nicht wieder so ungeschickt zu seyn, denn es verdroß sie, daß der Fremde diese ihr von der kranken Freundin geschenkten Blumen, die sie im Wasser frisch zu erhalten dachte, nun behalten sollte. Gleichwohl konnte sie nicht umhin, die Art und Weise des jungen Mannes angenehm zu finden, und unschuldig genug suchte sie den Grund ihres Wohlgefallens zunächst darin, daß er ja nach des Oheims Aussage mit ihr verwandt sey. Der Offizier wurde Arnold genannt, und stand in sächsischen Diensten, brachte aber einen großen Theil des Jahres in der Nähe von Halle auf einem Gute zu, das eine freundliche Tante, die er einst beerben sollte, ihm gütig schon jetzt übergeben hatte. Auf ihn hatte Stella den lebhaftesten Eindruck gemacht, als er sie vor einiger Zeit unbemerkt in

der Kirche gesehn, und er war aufs angenehmste überrascht, sie in dem Hause seines Verwandten wieder zu finden, den er Geschäfte halber besuchen mußte. Sie kam in das Zimmer zurück, aber nicht verschämt mehr und verlegen, sondern mit unbefangenem freien Sinn, der sie nicht mehr verließ, und sich zu jenem ersten Augenblicke wie die Sonnenhelle eines schönen Tages zu der dämmernden Morgenröthe verhielt. Er redete mit ihr, und die lieblichen klaren Worte, die sie sprach, drangen tief in sein Herz, welches ihm bald sagte, daß er das schönste Kleinod des Lebens, die geliebte Freundin, die es theilen soll, jetzt gefunden habe. Der edle Sinn, den Stella in jedem unscheinbaren Thun mit holder Lieblichkeit entfaltete, stimmte vollkommen mit Arnolds ganzem Wesen überein, so daß ihm jedes der beiden Gemüther gleichsam nach dem andern erschaffen schien, und was ihm Kenntniß und Bildung auf seiner festen Lebensbahn reichlich zugetheilt hatten, das erblickte er mit frohem Erstaunen in ihr vollkommener aus der Tiefe des schauenden Gefühls erzeugt, das edleren Naturen eigen ist. Nicht allein erhöht und ergänzt fühlte er sich durch dieses jungfräuliche Mädchen in seinem ganzen Wesen, sondern auch hinausquellen sah er die weibliche Fülle über die Grenzlinien seines eigenen Gemüths nach allen Seiten, und sein Innres gleich einer blühenden Insel von schützendem Meer umwallen, in das alle seine Kräfte gleich muthigen Strömen sich weit hinaus ergossen. Die schönen Blüthen, die in ihm aufbrachen, die Wogen des Liebemeers, welches sie tränkte, der begeisterte Zweifel, der dar=

auf umherschwankte, und die entzückende Gewißheit, welche diesen immer versenkte, beschäftigten abwechselnd ihn mit seinem eigenen Anschaun dergestalt, daß er dem geliebten Gegenstand gegenüber in einer freundlichen Ruhe blieb, und nicht ahnen ließ, was innerlich wie ein heranstürmender Frühling ihn veränderte und erfüllte. Er war von der tiefsten Leidenschaft ergriffen, aber frei durfte sie in dem lieblichen Bette, das ihr bereitet war, hinströmen, wo keine entgegenstehende Felsen sie zur Gewalt aufriesen, durch die sie erst fürchterlich wird; keine Ungleichheit des Alters, keine des Standes und Vermögens war bei dieser innern Gleichheit vorhanden, von allen Seiten schien das Glück seine Gaben in voraus hingelegt zu haben, um das schönste klarste Leben ohne Mühe und Arbeit, ohne Schmerz und Trübsal zu gestatten und fortzubilden. Ueberall wohl und unter jeder Bedingung durfte ein Mann wie Arnold, der mit allen äußern Gütern den hellsten Verstand, das lebhafteste Gefühl und den frischesten Lebensmuth vereinigte, einem heitern, wohlgefügten Leben entgegen blikken: aber jetzt flog es wie ein Schiff im Hauche der Fortuna dahin, und das berauschendste Glück, der seligste Zustand, die vollkommenste Erfüllung sterblicher Wünsche lag wie ein entzückendes Land vor ihm eröffnet; und wirklich war die Anlage zum Glück diesmal zu groß, als daß sie ganz hätte zerstört werden können, abereine feindliche Hand wußte Gift hinein zu mischen, das, wenn auch nicht tödten, doch der schönen blühenden Gestaltung langwierige, die Blüthe verzehrende Krankheit zuzuwenden vermochte! — In Stella's

Innrem blieb es ruhig und still, denn nichts Ungewohntes ging darin vor, die heitere, thätige Liebe, deren Daseyn die frühesten Tage der Jungfrau in heiligem Dunkel erfüllt, wurde lebhafter und freier, aber ohne von Stürmen aufgeregt zu seyn, vielmehr schien die aufwachsende Leidenschaft zu dem lieben Manne nur der freigelassene Grundtrieb ihres ganzen Wesens und ihrer schon verlebten Tage zu seyn, ungleich darin der Liebe des Mannes, die von der Gewalt des Reizes gefordert siegtrunken und plötzlich in das Leben eintritt. Sie sah in dem wohlgebildeten, trefflichen Manne einen schönen Gast, den man begehren muß wie die Wiederkehr des Frühlings, die wohl das Schönste und Lebendigste ist, was dem Menschen außerhalb des menschlichen Kreises zu Theil werden kann, aber doch Lebensfülle genug den andern Zeiten überläßt, um nicht gänzlich in ihnen zu vertrauern. So lebte sie in der Gegenwart des flüchtigsten Augenblicks, der durch ein Wort, eine Bewegung Arnolds erleuchtet war, heiter und fröhlich fort, wie in der Zeit, die ihr eigenes Thun ausfüllte, und nur langsam stieg ihre Liebe in flammendere Regungen auf. Der Oheim war zu sehr beschäftigt mit den Vorschlägen, die ihm Arnolds Tante wegen gewisser Güter hatte machen lassen, als daß er das innige Zusammenseyn, das sich im Stillen unter den Beiden gebildet hatte, hätte bemerken können, und überdies gefiel ihm Arnolds ernsthafte Führung des Geschäfts und sein verständiges Wesen so sehr, daß er ihm endlich sogar erlaubte, was früher nie geschehen war, Stella eines schönen Tages

auf den Jägerberg zu führen, wo mehrmals in der Woche sich die gewählteste Gesellschaft von Halle zu versammeln pflegte. Vergnügt ging Stella neben dem geliebten Begleiter, der ihren Arm fest an sich gedrückt hielt, und mit inniger Rührung zusah, wie sich ihr unschuldiges Herz immer mehr eröffnete, und dabei besonders die Ueberraschung lieben mußte, mit der sie oft über ihre eigenen Worte verwundert war, die ihr selber unerwartet dunkle Schleier vor den Augen weghoben. Mit Entzücken erkannte er deutlich, daß noch keine Liebesneigung diesem frischen Gemüthe Freude oder Schmerz bereitet habe, und er schwelgte in der Gewißheit, daß seiner heftigen Leidenschaft gelingen müsse, die reiche, mächtige Säule ihrer Liebe, die jetzt noch in sich beruhigt grad aufrecht in ihrem Busen stand, seinem Herzen entgegen zu neigen, ein schönes Bild des Eingangs in die Wonnegefilde der Vereinigung, die solchergestalt bestehn macht, was einzeln fallen müßte. Seitwärts gegenüber den Trümmern der alten Moritzburg, tief unten an dem schönen, getheilten Fluß, über welchen hinaus die Blicke sich in weite sonnenbeschienene Felder und Wiesen verloren, standen Arnold und Stella lange Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschieden in Betrachtung der schönen Natur, worüber ihr Gespräch ausgegangen war. Aber lange schon hing Arnolds gerührter Blick an dem herrlichen Antlitze Stella's, die sehr ernst mit gesenkten Blicken in der fernen Gegend schweifte, und selber das Auge und die Blume der ganzen Landschaft zu seyn schien. Dichtes, schwarzes Haar, wie man sonst nur bei

schönen Jüdinnen zu finden pflegt, wölbte sich zu beiden Seiten zurückgeschlagen um die kleine Stirn, lange Augenwimpern blitzten über dem tiefen Auge auf und ab wie ein schattiges Gitter, und der dunkelrothe Mund schien gleich einer Knospe aus zarten Träumen zu erblühen. Jetzt kehrten ihre Blicke zurück aus der Ferne, von einem ängstlichen Gefühl gerufen, das in feingewebten Naturen durch daurendes Anschaun von fremden Augen unruhig zu entstehn pflegt, und fielen auf den Freund, den sie fand, wie er sie innig und unverwandt betrachtete. Und ihr herrliches, von der göttlichen Natur noch erfülltes Antlitz überwältigte den Liebenden dergestalt, daß er sie mit den Worten: Stella, meine Stella, ich liebe dich! feurig umfaßte, und ihren Mund mit Küssen bedeckte. Sie drückte den geliebten Freund an sich, und versagte nicht ihre Lippen den seinigen; Thränen entstürzten ihren Augen, und sie wußte nicht, warum sie weinte. Doch bald weckten Stimmen in ihrer Nähe sie aus der süßen Vergessenheit, und mit Seligkeit im Herzen trafen sie bei der Gesellschaft wieder ein, wo der indeß nachgekommene Oheim schon ängstlich sie gesucht hatte. Unter Musik und Tanz verging schnell der noch übrige Theil des Tages, und Arnold trennte sich spät mit dem festen Vorsatze von Stella, am andern Tage sogleich ihr alles zu sagen, was er ungern und doch mit inniger Lust heute noch in seiner Brust verschließen mußte. Kein Hinderniß schien seiner Absicht, förmlich um sie anzuhalten, in den Weg treten zu können. Wie erschrak er daher, als er zu Hause unerwartet Briefe vor-

fand, die ihn ungesäumt aufs Eiligste nach Dresden beriefen! Sie konnten jedoch der Ausführung seines Entschlusses keinen Aufschub, sondern nur Beschleunigung geben, und am andern Morgen, da schon lange der Wagen aufgepackt vor seiner Thür hielt, eilte er zu Stella, um zugleich mit dem Abschied die gewisse Hoffnung mitzunehmen, daß ihre Hand ihn beglücken werde. Sie war schon ausgegangen, um im Stift die kranke Freundin zu besuchen, die schlimmer geworden war, und sie hatte rufen lassen. Betäubt durch diese Nachricht ging Arnold zu dem Oheim aufs Zimmer, um wenigstens mit diesem zu reden, und sein Verlangen zu eröffnen; allein er fand ihn sehr verdrießlich, und machte ihn durch die Ankündigung seiner unerwarteten Abreise ganz bestürzt, so daß nun an gar kein vertrauliches Wort mehr zu denken war, sondern der eigennützige Geschäftsmann nur eilte, sich in dem gemeinsamen Geschäft noch schnell gewisse Vortheile auszumachen, die Arnold, um nur auf das zu kommen, was ihm einzig am Herzen lag, mit Unwillen ihm alle zugestand. Aber als der Alte nicht aufhören konnte, von den widerwärtigsten Dingen zu reden, zu immer kleinlicheren Einzelheiten überging, und Forderung auf Forderung häufte, vermochte jener zuletzt nicht mehr das innere Feuer, das ihn belebte, in so schlechtem Augenblick der rohen Berührung dieser Gemeinheit auszusetzen, und ohne ein Wort von seiner Liebe gesprochen zu haben, nachdem er jedoch tausend Grüße für Stella zurückgelassen, verließ er in Eile das Haus und die Stadt, schon halb getröstet für die verfehlte

Stunde durch die feste Hoffnung, nach kurzer Zeit zurück zu kommen, und beschäftigt mit dem freundlichen Gedanken an die Briefe, die er von dem ersten Ruheorte an seine Geliebte und an den Oheim schreiben wollte, und zum Theil in seiner Einbildung schon abfaßte. Betrübt über die Verschlimmerung ihrer Freundin, an deren Aufkommen man gänzlich verzweifelte, kam Stella nach Hause, wo sie die traurige Nachricht von Arnolds plötzlicher Abreise dergestalt überraschte, daß in Strömen von Thränen sie ihr armes Herz erleichtern mußte. Vergebens fragte sie nach seinem Abschied, was er gesprochen, und ob er wieder kommen werde: der finstere Alte verwies sie zuletzt ungehalten an ihre häusliche Arbeit, und sie konnte nichts von dem Geliebten erfahren, der ihr so grausam verschwunden war. Von diesem Augenblick feindseligen Auseinanderreißens der jungen Liebe fand Stella nie wieder die vorige friedliche Ruhe, und indem das kindliche Spiel unschuldiger Träume von dem ringenden Herzen Abschied nahm, verwandelte sich bald ihre leichte und fröhliche Natur in eine schwermüthige und dunkle Traurigkeit. Das Haus des Oheims wurde ihr ein ängstlicher Aufenthalt, er selbst erschien ihr wie ein böses Gespenst, vor dem jede Lieblichkeit erstarb, und in unendlicher Oede, wo nichts ihr vertraut, nichts heimlich war, glaubte sie untergehn zu müssen. Ihre Freundinnen selbst schienen abwärts gestiegen, und konnten von ihrem neuen Wesen nichts verstehen, das geistig vorgerückte Leben hatte zwischen diese und Stella eine Trennung geworfen, als wäre sie ein Kind von höherm

Stande, das lange mit den andern vertraulich gespielt hat, aber bei zunehmendem Alter plötzlich in die Bedeutung seines Ranges gehoben wird, und jene nicht mehr kennen soll. So verbrachte sie eine geraume Zeit allein und trostlos, und mit jedem Tage verschwand immer ein Theil ihrer Hoffnung, von der sie zuletzt ganz verlassen blieb, als sogar in den Briefen, die der Alte erhielt, keine Zeile für sie stand, und endlich auch diese aufhörten, weil die Geschäfte, wie jener sagte, abgethan waren. O hätte die Arme gewußt, was diese Briefe enthielten, ein ganzes Leben wäre dem Glücke gerettet worden. Vergessen von ihm, fühlte sich das tief getroffene Herz, das gleichwohl nicht aufhörte, ihn liebevoll zu entschuldigen, wie aus der Welt verloren, und die Schwermuth wühlte sich immer tiefer in das zerrissene Gemüth, das in der zweifelvollen Verwirrung von frohen Hoffnungen gleicherweise verwundet wurde wie von feindseligen Ahnungen. Oft hatte Stella den Vorsatz gefaßt, an Arnold zu schreiben, ihm zu sagen, was sie leide, ihn zu fragen, warum er nicht wiederkomme sie zu beruhigen, und oft standen schon einige Zeilen auf dem weißen Blatt: aber dann entsank ihr plötzlich wieder aller Muth, und überkam sie die entsetzliche Verzweiflung, wie er über ihre mit Thränen benetzten Worte vielleicht spotten, und über die Thorheit lachen werde, mit der sie sein flüchtiges Wohlgefallen als eine ernste Liebe aufgenommen habe, so daß sie zitternd und zagend mit gemartertem Herzen jedes Mal von dem Versuche wieder abstand, zu dem sie ein durch alle Zweifel nicht zer=

störbares Vertrauen immer aufs Neue hinzog. Eines Abends trat sie an ein Fenster, um es zu öffnen, und den Himmel zu betrachten, der von der untergehenden Sonne mit den herrlichsten Farben geschmückt war, und wie sie sich vorlehnte, und den Vorhang ein wenig zurückschob, fiel ihr auf einmal ein Blumenglas in die Augen, welches seit jenem Tage, da sie Arnold zum ersten Mal gesehen und mit einem Theil der Blumen unwillkürlich beschenkt hatte, unbemerkt hinter dem Vorhang in der Ecke des Fensters mit den übrigen Blumen stehen geblieben war. Sie erinnerte sich augenblicklich, welche Blumen diese seyen, und ein tiefer Schreck durchbebte lähmend ihre Brust. Das Glas war trocken, die Blumen häßlich zusammen geschrumpft, und fielen beim Berühren knisternd in kleine Stücke zusammen. O unglückselige Blumen, rief sie aus, müßt ihr, die ihr in eurem freudigen Blühen mir bedeutende Zeichen waret, nun verwelkt noch bedeutender zu mir reden? Ja, wie ihr hat mein Herz geblüht, und zu gleicher Zeit nun ist es verwelkt mit euch, ach einsam verwelkt in stiller Oede, und seufzte vergebens zum Himmel um frischen Thau, wie auch eure leise Stimme nicht durch die dunkeln Wolken drang! Es ist vorbei! jetzt mit euch und mir! — Und somit nahm sie weinend die Blumen, trug sie mit niedergesenkter, abgewandter Hand hinaus, und verbrannte sie auf dem flammenden Heerde. Vergebens suchte sie nach und nach die alte Ruhe wieder zu ergreifen, in deren Stille sie einst so kindlich gelebt hatte; diese Ruhe floh vor dem erwachenden

Bewußtseyn, das nach ihrem Herzen strebte, und die Stille tödtete darin jeden Lebensfunken. Mit jedem Tage wurde das Haus ihr mehr zuwider, und freie Luft und Zerstreuung unter Menschen Bedürfniß; mehr als je dankte sie es ihren Gespielinnen, wenn diese sie zum Spazierengehn abholten, und aus diesem Grunde auch freute sie sich der Anwesenheit eines Mannes, der seit Kurzem aus Berlin den Oheim zu besuchen gekommen war und als Hausgenosse diesen mit in seine Lebensart zu ziehen wußte, so daß Stella durch ihn fast täglich in die freie Natur und in Gesellschaft kam, oftmals auch auf den Jägerberg, wo ihr zumeist wohl war und weh. Dieser Freund war ein preußischer Geheimrath, von mittlerm Alter, ein geborner Berliner, der eine Art dortiger Liebenswürdigkeit zur Schau trug, immerfort behaglich und leichtfertig war, und in der Gesellschaft für einen galanten angenehmen Mann galt. Nach seinen Grundsätzen war eine gewisse Klugheit das Höchste, die ihn ein üppiges Leben lieben machte, und zugleich die Mittel finden ließ, es zu führen. Sein Betragen gefiel Stella'n keineswegs, und am wenigsten seine Art mit Frauen zu scherzen, ja es bedurfte seinerseits nur einer fortgesetzten Bewerbung bei ihr, um ihr durchaus zum Abscheu zu werden, allein er hatte gleich beim ersten Versuche gemerkt, was er damit ausrichte, und blieb daher gegen sie in einer gleichgültigen, gefälligen Laune, und so ertrug sie seine Gesellschaft um so leichter, da sie ihr den Vortheil verschaffte, freier in ihrer sonst so düsteren Umgebung aufathmen zu können. Ach man weiß

nicht, was ein armes Mädchen oft zu leiden hat durch die geringe Beweglichkeit, die unsre Sitte den Frauen gestattet, und welch ein wichtiges, belebendes, wohlthätiges Ereigniß oft ein bloßes Ausgehn ist, das von dem guten Willen Anderer, oder vom Zufall, abhängt, während das sehnsüchtige Gemüth im engen Kerker verschmachtet, zu dem grade dem häuslichsten Sinne das Haus endlich werden kann! Bei diesem Betragen des Geheimraths mußte es ihr um so unerwarteter seyn, als dieser mit einmal ihr seine Liebe erklärte, und die Absicht eröffnete, daß er sie heirathen wolle, wozu er schon die Einwilligung ihres Oheims und Vormunds erhalten habe. Sie erschrak heftig, und rathlos und hülflos sah sie einem Kampfe sich ausgesetzt, den sie mit ihrer dringendsten Weigerung, wie sie wohl wußte, nur schwach bestehn konnte. Als sie zuerst wagte, diese bestimmt auszusprechen, brach der Oheim in so fürchterlichen Zorn aus, daß es schien als würde er den Vorwürfen und Schmähungen, die er gegen sie ausstieß, noch Mißhandlungen hinzufügen, und der Geheimrath selber sich ihrer annehmen, und sie beschützen mußte. In tausend Thränen brachte sie die Nächte schlaflos zu, und rang in der tiefsten Verzweiflung, die sie am Tage kaum in leisen Seufzern ausstoßen durfte. Der Geheimrath bemühte sich sie zu trösten, und indem er sich ihr zu nähern suchte, verschonte er sie klug mit aller Zärtlichkeit, die ihr zuwider war, und die sie hätte erinnern können, welchem Verhältnisse mit ihm sie entgegen sehe; seine gleichgültige Kälte machte ihn erträglich, und, indem er auf dieses vertraute, gab er die

Hoffnung nicht auf, noch endlich auch Stella's Wohlwollen zu erlangen. Indessen da sich alles in die Länge schien ziehen zu wollen, so machte er eine Reise nach Berlin, und überließ dem Oheim allein die Sorge, das unglückliche Schlachtopfer an die Schwelle des Verderbens zu drängen, und er wußte wohl, welche dringende Gründe dieser hatte, mehr als einer zu wünschen, daß diese Heirath zu Stande käme. Seit Arnolds Abreise waren fünf Monate verflossen, und auch der letzte Funken von Hoffnung auf seine Wiederkehr erloschen, auch wehrte sich Stella gegen das, was man mit ihr vorhatte, nicht deßhalb, weil sie noch auf Arnold hoffte, denn sie hatte ihm längst unter tausend Qualen entsagt, sondern um sein Andenken, und das Andenken dessen, was in ihr vorgegangen war, und so schön und licht vor ihrer Seele stand, für ihr eigenes Bewußtseyn nicht zu schmähen und zu verlieren. Allein der grausame Mensch, der Vaterstelle bei ihr vertrat, verzweifelte keinen Augenblick, sie zu dem zurückzuführen, was er ihre Pflicht nannte, und wandte alle Mittel an, die ihm zu Gebote standen. Eine fortgesetzte Kette von Leiden zog er durch jeden Augenblick ihres geängsteten Lebens, und wußte mit so teuflischer Geschicklichkeit Drohungen, Bitten, Gewalt, Zanken und Weinen zu dem Einen Zweck anzuwenden, daß endlich Stella, betäubt, ermattet, von Qualen aller Art zerrissen, krank und elend, in der Rückkehr des Geheimraths eine Art Erlösung erblicken mußte, und die traurige Entschließung faßte, ihr verlorenes Leben in der freudelosen Wüste einer gleichgültigen Ehe fortzuschleppen. In Kurzem ward sie des Geheim=

raths Gemahlin. So haben wir oft die sinnvollsten, gefühlreichsten und verständigsten Mädchen, die ganz Anderes von sich erwarten ließen, und in früheren Tagen Ahnungen wahrhafter Liebe und Heiligkeit offenbarten, mit unbegreiflichem Wahnsinn, der die Gestalt edler Vernünftigkeit führt, sich in den dunkeln Abgrund einer Ehe stürzen sehn, deren Niedrigkeit sie hätte empören müssen, wenn nicht jener Wahnsinn ihre ganze Natur beherrscht, und aus dem Zauberschlafe erst dann losgelassen hätte, wenn die Rückkehr unmöglich geworden ist. Und wahrhaftig! Unkunde und Unerfahrenheit allein erzeugen jenen Wahnsinn, der weder der Einsicht, noch der Ueberredung Anderer weicht, sondern nur dem aufdringlichen, nie weichenden und das innerste Herz durchbohrenden Beispiel älterer Schwestern, die ihr geworfenes Loos mit unversiegbaren Thränen beweinen, bis Alter, Eitelkeit oder Ausschweifung das zartere Gefühl getödtet, und das Bewußtseyn mit selbstgesponnenen Lügen umstrickt haben. — — Stella kam nach Berlin, in die herrliche Königsstadt, die durch eine freundliche Zusammenstimmung des Einzelnen zum Ganzen einen eigenthümlichen Reiz besitzt, der sie würdig macht, auch mit denjenigen Hauptstädten, denen sie im Einzelnen an Reichthum, Größe und Pracht nachstehn muß, dennoch im Ganzen zu wetteifern. Das große, gebildete Leben in den vornehmen Gesellschaften, das lebhafte Ineinanderwirken aller Stände, der allgemein verbreitete Sinn für Kunst, welches Berlin vor andern Städten auszeichnet, weckte nach und nach bei seiner stets wiederholten Wir-

kung Stella's Gemüth aus der Betäubung, in welche es die demüthige Wendung ihres Schicksals versenkt hatte, und es war bald sichtbar, daß sie mit großen Anforderungen an die Welt und mit heller Lebensfrische geboren war. Die Neigung des Geheimraths brachte sie bald in die vorzüglichsten Bekanntschaften, die ihrem Stande und Vermögen angemessen waren, und unmerklich sah sie sich in das größte Gewirr hineingezogen, ohne es gewollt zu haben, und war genöthigt, die mancherlei Feste, die man ihr zu Ehren veranlaßt hatte, auf eine glänzende Weise zu erwiedern. Die Beschäftigungen, die ein ausgebreiteter Gesellschaftskreis auferlegt, sind zu reizend und zu nahe aufdringlich, als daß große Reihen anderer stillerer Vorstellungen daneben bestehn könnten, und so pflegt das zarte Gefühl, dem es Bedürfniß ist mit inniger Seele in tiefe Andacht und Besinnung hinabzutauchen, bei den schwächern Weltmenschen, die mehr fortgerissen werden, als selber mitthätig das Leben fortbilden, aus Mangel an Sammlung bald zu ersterben, bis etwa ein heftiger Unglückstag ihm ein neues, dann schmerzliches Daseyn verleihen will. Diesem Loose mußte auch Stella gewissermaßen erliegen um so mehr, da jede Schmerzlichkeit im Gemüth eine leere Ermattung zurückläßt, aus der bald ein neues frisches Verlangen nach den Dingen der Welt aufzusteigen pflegt. Ihre Schönheit zog die ausgezeichnetsten Männer zu ihr hin, und die Gesellschaft, die sich bei ihr zu versammeln anfing, gehörte bald durch die Auswahl der Personen, und den geschmackvollen Aufwand, mit der sie bewirthet wurden, zu den angenehm-

sten und glänzendsten der Hauptstadt. Stella hatte kaum eine Weile unter diesen neuen Gegenständen gelebt, als ihre Aufmerksamkeit schon das Wahre fast überall erforscht, und ihr richtiger Verstand mit scharfsinnigem Urtheil jedes nach seinem Werthe zu schätzen gelernt hatte, und so übte sie in Kurzem ein Talent, das früher in eben solcher Vollkommenheit an den kleinsten Gegenständen sich verloren hatte, in dem größten Maßstabe, indem sie unbemerkt das ganze Gebiet der Geselligkeit beherrschte, als wenn sie in der größten Schule der Welt wäre erzogen worden, und mit milder Hand ihrer ganzen Umgebung die wohlgefälligste Gestalt gab. Der Geheimrath, erfreut über ihre unvermuthete Sinneswendung, und nun erst stolz auf den Besitz einer in der Gesellschaft so bewunderten Frau, und selber glücklich im schwelgerischen Genusse aller Lebensfreuden, ließ ihr in jeder Art alle Freiheit, und begnügte sich mit den Rechten, die er auf ihr Vermögen erlangt hatte, ja seine Unbekümmertheit ging so weit, daß er nicht selten ihr selber scherzend zu sagen pflegte, wenn Leute ihres Standes glücklich in der Ehe seyn wollen, müsse der Mann sein Liebchen haben und die Frau ihren Liebhaber, und er seinerseits schien auch nach diesem Grundsatze schon eingerichtet. So verging der Winter unter allen möglichen Lustbarkeiten, und es blieb Stella'n keine Zeit, sich aus dem raschen Taumel unter die traurigen Gestalten ihres Innern zu versenken. Als der Sommer wieder erschien, und man, um die schöne Jahrszeit auf dem Lande zu genießen, die Stadt zu verlassen begann, veränderte sich

auch Stella's Lebensweise. Der Geheimrath besuchte die Bäder, wohin sie mitzugehn wenig Lust bezeigt hatte, und er schien sehr damit zufrieden, daß sie ihn allein abreisen ließ, und für die Zeit seines Ausbleibens ein geschmackvoll eingerichtetes Landhaus im Thiergarten beziehen wollte, wo sie von ihren zahlreichen Bekannten häufigen Besuch zu erwarten hatte. Die heitre, warme Sommerluft erweichte wieder ihr Herz, und lenkte ihren Sinn von dem kalten Anschaun scheinsamer Bildung auf die liebevollen Gegenstände der Natur, die das Menschliche im Menschen mit der treusten Freundschaft anspricht, und durch ihre milde Anrede den heftigen Schmerz besänftigt, die ungestüme Freude in daurende Lieblichkeit verwandelt, und aus der todten Gleichgültigkeit selbst innige Theilnahme zu erheben weiß. Mit Thränen der Wehmuth empfing Stella das wiederkehrende Gefühl, und gab den gereiften Verstand, die durchdringende Einsicht willig den erwachenden Empfindungen hin, die in den glänzenden, frühen Morgenschimmern, und in den lauen, hindämmernden Abendlüften durch ihre Brust streiften, und die Unschuld ihrer Jugend heraufriefen. Zwar hatte sie oft ihr Inneres zu betrachten gesucht, und lächeln müssen über den kindischen Wahn, mit dem sie ein erstes Ereigniß lebhaft ergriffen, und ihre ganze Zukunft auf diese vorübergehende Erscheinung, die wie ein heller Tag zwischen dunkeln Sturmnächten einzeln dagestanden, bezogen hatte: aber es geschah, daß sich unvermerkt jedesmal Thränen in dieses Lächeln drängten, welche alle Schmerzen, die sie über den erlittenen Verlust

empfunden, auch dann rechtfertigten, wenn er bloße Einbildung gewesen war, und die verständige Tröstung zum Schweigen brachten. Hab' ich doch solches gedacht, sagte sie, solches gefühlt, und dadurch ist es in mir wirklich gewesen; o wenn die Welt so Großes nicht geben kann, und nie geben will, warum läßt denn die Natur so grausame Verlangen entstehen, die sie nicht befriedigen will, warum schärft sie die Augen für eine höhere Welt, in der sich nichts ergreifen läßt! — Bei solchen Empfindungen, die sie einsam in sich verschließen mußte, fühlte sie nur desto heftiger das Verlangen nach einem Wesen, dem sie mit rückhaltlosem Vertrauen sich hingeben könnte, und dessen Daseyn ihr das traurige Bewußtseyn vertilgte, sich inmitten aller Menschen verlassen und allein zu fühlen, ein Verlangen, dem das Geschick, um sie desto wildern Stürmen entgegen zu führen, nicht durch eine milde Freundin, die sie vergebens suchte, wollte Gewährung gönnen. Unter den vielen Leuten, die sich in ihrem Hause eingefunden hatten, konnte es nicht an Männern fehlen, die sich im Vertrauen auf sonstiges gutes Glück um die Gunst der schönen Frau bewarben, deren ehliches Verhältniß jedem Versuche den besten Erfolg zu versprechen schien, allein Stella hatte Niemandem unter ihnen einige Neigung zugewendet, sondern war standhaft jedem Verhältnisse ausgewichen, das mit verführerischer Lockung ihr entgegen kommen wollte, sie blieb eben so wahrhaft gegen die andern als gegen ihren Gemahl, den sie zwar mit Achtung behandelte, aber zu lieben auf keine Weise den Schein annahm, und man-

cher leidenschaftliche Auftritt war an ihrer kalten Wahrhaftigkeit unwirksam vorübergegangen. Was ihr aber bevorstand, konnte sie nicht ahnen und kein Auge voraussehen, der Zufall führte es unvermeidlich herbei. Einsmals kehrte sie von einem Gange in die Stadt nach dem Thiergarten zurück und ging ganz allein von dem Schlosse her gegen das Thor. Dieser Weg, vielleicht einer der schönsten in der Welt, hat einen durchaus eigenthümlichen Reiz, und gewährt einen so freudigen Anblick, wie der eines gelungenen Kunstwerkes. Die schönsten Plätze, durch Brücken an einander gereiht, gehn in die breite, mit vielen Baumreihen geschmückte, in der Mitte zum Lustwandeln geebnete Straße über, die groß und frei zu dem prächtigen Thore führt, außerhalb dessen sogleich der Thiergarten anfängt. Und die verschiedenen Gebäude in so verschiedener Absicht und Zeit erbaut, sind in einer wundervollen Uebereinstimmung, daß jedes den Eindruck des Ganzen erhöht, als hätte eine kunstreiche Hand es absichtlich so angeordnet. Es ist aber in dem Ganzen eine holde Unentschiedenheit, daß man nicht sagen kann, ob es mehr einem Gesellschaftssaal oder einer Gartenanlage zu vergleichen sey, und mehr die vertrauliche Umschlossenheit des einen, oder die freie Ausdehnung der andern darstelle; offenbar ist ein wetteiferndes Hervorringen grüner Bäume und edler Gebäude, und wenn dieser Gegensatz in der Mitte des Weges milder hervortritt, so ist er dagegen an beiden Enden mit dem größten Wetteifer gesteigert, einerseits das ehrwürdige, königliche Schloß, welches schräge die ganze

Bahn aufnimmt, aber dabei auch der schöngestellte Lustgarten mit den hohen schlanken Pappeln, und auf der andern Seite der weitragende Wald des Thiergartens, aber auch das gewaltige Säulenthor, das über die andern Gebäude hinaus mit dem Schlosse sich in gleicher Höhe zu begrüßen scheint. Die Sonne war schon hinter das Thor gewichen, und schien nur zwischen den Säulen durch mit goldenen Strahlen auf die fernen Fenster des Schlosses, während der Himmel weithin mit rother Gluth erfüllt war. Stella ging eben an dem Opernhause in stiller Wonne jugendlicher Träume langsam vorüber, als plötzlich ein Geschrei sie aufschreckte, und sie ein Pferd erblickte, das sich losgerissen hatte, und wild nach der Brücke lief, durch die von dort kommenden Leute gescheucht aber seine Richtung veränderte, und grad auf sie losstürzte. In einem Augenblicke wäre es um sie geschehn gewesen: da warf sich kühn ein junger Mann vor sie hin, ergriff mit starker Hand das Pferd, das ihn nur wenige Schritte mit fortriß, im Zügel, und kehrte dann, als viele Leute sogleich das Thier bändigten, im leichten Sprunge zurück, um Stella'n, die vor Schrecken niedersinken wollte, zu unterstützen. Sie erholte sich bald aus der Betäubung, in welche die schnelle Gefahr sie gestürzt hatte, und nahm das Erbieten des jungen Mannes, der bescheiden auf die feinste Weise sich zu ihrem Begleiter antrug, mit dem lebhaftesten Dank an. Sie gingen eine Weile still neben einander, doch merkte er bald, daß sie noch schwach war, und ihr bei jedem Schritte die Kniee einsanken, und da sie durchaus weiter gehn und keinen Wagen wollte, so bat er sie,

wenigstens seinen Arm anzunehmen, und sich auf ihn zu stützen. Sie äußerte, er müsse wohl fremd seyn in Berlin, und er bejahte es. Ich bin ein Franzose, sagte er, und heiße Chevalier Campan; mit meiner Familie bin ich früh ausgewandert, und habe schon lange vergebens auf die Rückkehr in mein Vaterland gehofft; doch lieb' ich Deutschland, und vorzüglich die deutsche Sprache, die ich nur, wie Sie hören, trotz unsäglicher Uebung' nie recht aussprechen lerne. Stella fragte theilnehmend nach seinen bisherigen Schicksalen, und er erzählte offenherzig, wie es ihm bis zu seiner Ankunft in Berlin an kleinen deutschen Höfen ergangen war, und die mannigfache Noth, mit der er hatte kämpfen müssen, eine Schilderung, die sie nicht ohne Rührung anhören konnte. Inzwischen waren sie bis zu dem Platze gelangt, wo unter den Linden den Tag über Blumen zum Verkauf ausgestellt zu seyn pflegen, die eben jetzt weggeräumt wurden. Ein ängstliches Gefühl drängte sich bei diesem Anblick in Stella's Busen, und ihre Blicke schwebten sorgsam auf den scheidenden Blumen; seltsame Verwirrung umfing ihre Sinne, es war, als ob eine alte Bekanntschaft aus frühen Träumen sie umschwebte, und rief ihr wehmüthige Thränen in die Augen. Campan, der ihre Bewegung sogleich bemerkte, heftete seine Blicke fest auf die ihrigen, und fragte freundlich, was ihr sey? — Sie aber nahm sich zusammen, lächelte ihn an, und versicherte, sie befinde sich wohl; als er aber wiederholt in sie drang und sich so theilnehmend bezeigte, gestand sie ihm, was sie in dem Augenblicke gerührt habe, doch sey es eine von den un-

begreiflichen Wirkungen entfernter Gefühle, (die dunkel in der Seele liegen, und sey schon ganz vorüber. — Wie sonderbar, begann hierauf Campan, daß auch ich eben jetzt eine solche dunkele Wirkung in mir verspürt habe, und in einer solchen Verwirrung des Nachdenkens darüber bin, die es mir noch unbegreiflicher macht; wie so und woher, kann ich Ihnen nicht sagen, aber das ist gewiß, daß mein ganzes Leben seit jenem Augenblick, da ich Sie in Gefahr sah, eine andre Richtung nimmt, und der Zufall, der für Sie nur schlimme Bedeutung haben kann, für mich ein Glück wird. Schon seit langer Zeit dringen meine Verwandten in mich, ich soll nach Rußland gehn, und dort in Kriegsdiensten mich meinem Range gemäß aufzuschwingen suchen, lange zwar hab' ich ihnen widersprochen, weil das barbarische Volk wie das Land mir zuwider ist, aber endlich müde der täglichen Mahnungen und unwillig über mein freudeloses Daseyn, entschloß ich mich, wenigstens den Meinigen mit dem Leben, das für mich mit jedem Tage gleichgültiger wurde, eine Freude zu machen, und eben war ich auf dem Wege, diesen meinen Entschluß meinem Oheim anzukündigen, und dadurch für mich bei meinen Grundsätzen unwiderruflich zu machen, als eben das Glück mich Ihnen zu helfen berief, und durch die wunderbarste Verkettung der Gefühle, die zu ergründen vergeblich ist, finde ich mich jetzt von meinem Entschlusse wie von meinem Wege abgeleitet, und wie durch eine Eingebung entschieden, nicht nach Rußland zu gehen, und ich werde wieder inner-

lich leicht und froh! Und warum sollte ich nicht, setzte er gerührt hinzu, an eine Eingebung des Himmels glauben, da sie mir durch einen sichtbaren Engel gebracht wurde. — Er sprach diese Worte mit so innigem, unschuldigem Tone, und drückte ihr dabei mit so herzlichem Danke die Hand, daß Stella nicht über sich vermochte, diesem Vertrauen auszuweichen, sondern aus vollem Herzen ihre Freude darüber äußerte, daß sie die unabsichtliche Veranlassung zum Widerruf seines unfreudigen Entschlusses sey, und ihm Gelegenheit gegeben habe, die innere Stimme seines eigensten Wesens zu vernehmen. Das Gespräch wurde nun immer freundlicher; Stella erzählte unbefangen, welche Lebensart sie führe, und lud ihn verbindlich ein, sie in ihrer Sommerwohnung oft zu besuchen, da sie einmal auf so gute Art sich kennen gelernt hätten. Er nahm es mit Freuden an, und wußte zur Erwiederung ihrer Dankbarkeit das Schicklichste mit solcher Feinheit und Anmuth zu sagen, daß Stella ganz davon eingenommen wurde. Wie es der empörendste Anblick ist für den reinen Sinn, einen jungen Franzosen auf der Höhe zu sehn, zu welcher die Lasterhaftigkeit seines Volks hinaufgebildet worden, so ist dagegen, wir können es mit Recht sagen, kein liebenswürdigeres Geschöpf zu finden, als ein junger Franzose von unschuldigem Gemüth und feinen Sitten, wie besonders die frühere Zeit uns manchen mitten im Gewirr der schlechten gezeigt hat; es ist schön, wie Ehre und Adel eines alten Geschlechts wohlthätig schon in frühester Kindheit jede unedle Begierde in dem Begriff des Unziemlichen

unterdrücken, das Gefällige und Hülfreiche aus dem menschenfreundlichsten Sinn schnell und feurig in jedem Erscheinen hervorzaubern können, und indem sie den edeln Geist der Ritterlichkeit bewahren, der in diesem Volke auch in auf einander gefolgten Jahrhunderten der größten Sittenlosigkeit nie ausgestorben ist, die zarteste Milde der Behandlung mit der gewaltigsten Kraft der Tapferkeit zu vereinigen wissen. Dieses edle Blut strömte in Campans Adern, und wallte jetzt in der Bezauberung, die Stella's ganzes Wesen in ihm hervorgebracht hatte, freudiger durch die Adern. Die Gelegenheit war so liebreich gewesen, und hatte Beide einander gleichsam überliefert, ohne zwischen sie die Fremdheit zu stellen, welche sonst die Menschen, selbst solche, die vom Geschick zur Freundschaft erlesen sind, anfangs wie auf entgegengesetzten Ufern eines Flusses, uber den jeder hinüber möchte, getrennt hält. Ihr Verhältniß war gleich so nothwendig erschienen, und so gescheut aufgetreten. Es war eine unendliche Süßigkeit in Beider Herzen, nicht das Gefühl der Liebe, aber das reizvolle, zarte Gefühl, daß hier Liebe möglich, und das Gemüth der Mitwandelnden von wahrhaft menschlichen, geweihten Regungen ergriffen sey. — Aus diesen Empfindungen wurden sie in dem Tannengange, der vom Thore tiefer in das Gehölz führt, von einem Schwarm Herren und Damen erweckt, die Stella'n auf ihrem Landhause hatten besuchen wollen, und da sie gehört hatten, sie werde bald aus der Stadt zurückkommen, ihr entgegen gegangen waren. Diese stutzten einen Augenblick über den jungen Fremden,

an dessen Arme Stella so vertraulich daherkam; als sie aber erzählte, was ihr begegnet, und welcher Gefahr sie durch seine heldenmüthige Aufopferung entgangen sey, überströmten ihn Alle mit schmeichelhaften Lobsprüchen und feinen Danksagungen. Ihn aber rührte der Beifall wenig, sondern regte nur tiefer eine Traurigkeit in ihm auf, die er kaum zu verbergen wußte. Stella war ihm inmitten der zahlreichen Gesellschaft gleichsam untergegangen, und ein festes Band, welches ihn bisher an ihrer Seite in der Höhe des reinsten Glücks erhalten, schien sich zu lösen, und ihn in einen weiten Raum von Alltäglichkeit fallen zu lassen. Er fühlte schmerzlich, daß er schon von Anfang her keinen Anspruch und keine Hoffnung gehabt, einen Abendgang, den Muth, Freundlichkeit, Lebenswendung, Luft, Sonne und Gegend so zauberisch im Verein ausgestattet hatten, über seine natürliche Dauer auszudehnen, und er verwünschte wehmüthig die Grausamkeit, mit welcher der Verlauf der Dinge seine Blumen, die einzig dem Leben seine Oede nehmen, herabreißt und zertrümmert. Von solchen Regungen durchdrungen, suchte sich Campan der Gesellschaft zu entziehen, und als nun der ganze Schwarm wieder mit Stella umkehrte, und die vorgerückte Dämmerung in dem schwarzen Tannengezweig sich verdichtete, lenkte er heimlich in einen Seitenweg, und verlor sich traurend in die dunklen Gebüsche, und sein verletztes Gefühl. Warum kann man nicht, dachte er, immer leben in solch ätherischem Wandeln, wo die süßeste Innigkeit uns eins macht mit der ganzen Natur, die mit

Grüne, Wärme und farbigem Himmel uns schmeichelnd umfaßt, und die gedrängten Gefühle heitern, frischen Lebens einträchtig in der freien Brust spielen läßt, daß in dieser Lieblichkeit selbst Liebe, Freundschaft, und was es sonst Schönes gibt, nicht mehr als ein Einzelnes erscheint, und ohne bestimmte Unterscheidung doch jedes, in höhern Wohllaut verflößt, mitempfunden wird! Und damit wir ja nicht zweifeln, ob es auch so Göttliches gebe, müssen wir es mit allen Sinnen auf Augenblicke erleben! Ach ich kann das liebliche Weib nicht wiedersehn, ohne mich zu entscheiden, was ich ihr in Zukunft seyn soll, und was war ich ihr denn jetzt? Nicht Geliebter, nicht Freund, nicht Bruder, und doch war ich ihr Alles, wie sie mir Alles war! — Er kehrte nach der Stadt zurück, ohne noch zu wissen, ob er jemals die schöne Frau wiedersehen solle, deren Bekanntschaft, ungleich der gewöhnlichen Weise, da man im Anfang einer Verbindung den Reiz einer eröffneten Zukunft empfindet, mit dem ersten Schauen auch das Beste und Schönste dem Gefühl schon dargereicht hatte. Stella vermißte ihn zuerst an ihrer Seite, und blickte eilend umher, ihre Bestürzung ihn nirgend zu finden konnte sie kaum verbergen und die ganze Gesellschaft nahm Theil daran, man erschöpfte sich in Muthmaßungen über den Beweggrund zu dieser sonderbaren Flucht, und die meisten schrieben sie endlich einer stolzen Bescheidenheit zu, die sich dem verdienten Lob entziehen wolle; aber in Stella's bewegtem Innern stiegen geheime Ahnungen auf, die den Tag beschlossen wie fernes Wetterleuchten am Horizont, das ein

Gewitter droht, von dem man nur nicht weiß, ob es die nächste Nacht schon, oder später heraufkommen wird. Es vergingen mehrere Tage, ohne daß sie von dem edeln Fluchtling einige Kundschaft einziehen konnte, und alle ihre Bemühungen würden fruchtlos gewesen seyn, wenn nicht endlich der Zufall einen seiner Bekannten zu ihr geführt hätte, der durch Nennung seiner Straße und seines Hauses ihrer peinlichen Unruhe ein Ende machte. Lebhaft schrieb sie sogleich eine Einladung an Campan, worin sie ihn mit den freundlichsten Worten bat, ihr nicht länger die Freude zu entziehn, ihm den Dank, welchen sie ihm auf so vielfache Art schuldig sey, selber persönlich und wiederholt zu versichern. Er kam noch denselben Tag, und obgleich anfangs noch schüchtern, und in Zweifel, ob er seiner vollen Empfindung folgen dürfe, sah er doch bald jedes Gewölk von seiner Seele verscheucht durch die neubelebenden Strahlen der aufgehenden Liebessonne. Stella's Herz schien sich in Unschuld zu erneuen, um ohne Erinnerung des Schmerzes dem neuen Freund anzugehören, der mit unbefangener Klarheit lebhaft seine Neigung zu ihr aussprach. Von diesem Abend an besuchte er sie beinahe täglich, widmete ihr alle seine Zeit, und wenn er einen Tag verhindert wurde, zu kommen, was selten geschah, so wurde ihnen dieser ein wüster, ängstlicher Tag. In den Gesellschaften, die sich häufig bei Stella versammelten, war er bald die willkommenste Erscheinung, seine Liebenswürdigkeit war allen eine Freude, und er wurde überall, wo man Stella zu sehn wünschte, eben so

sehr um seiner selbst willen, als um ihretwillen eingeladen. Stella machte sich die zärtlichste Pflicht daraus, ihn in den Stand zu setzen, äußerlich so zu erscheinen, wie es seiner Geburt und seiner Erziehung gebührte. Man nahm als eingestanden an, daß er ihr förmlicher Liebhaber sey, und freute sich, die gute Frau, die bisher so spröde gewesen war, in das allgemeine Betragen herabgezogen zu sehn, während zugleich Viele das glückliche Verhältniß, in dessen inneres Wesen doch kein Blick zu dringen vermochte, mit neidischen Augen betrachteten. So ist ja die Welt und ihre Nachrede, daß sie nur dann etwas begreift, wenn sie es auf gemeine Art erklären kann, da doch jedes menschliche Verhältniß ein unendliches ist, und meist aus solchen innern Bewegungen besteht, die dem blöden Auge der Menge sich auf immer entziehn, und es darf uns nicht wundern, wenn grade das Heiligste durch das elende Gespenst, das man den Ruf nennt, für das Abscheulichste gilt. Die erfüllten Tage, die Stella und Campan in dieser Zeit des Glücks genossen, und die wir uns billig enthalten zu beschreiben, wurden leider nur zu früh unterbrochen, als der scheidende Sommer sie nöthigte, den Thiergarten zu verlassen, und mit dem Herbste auch der Geheimrath wieder in Berlin eintraf. Wehmüthig blickte Stella auf den schönen Sommer zurück, und als mancherlei Geräthschaft aus dem angenehmen Sommerhause nach der Stadt geschickt wurde, die Zimmer allmählig leer wurden, und sie selber ihre kleinen Sachen sorgsam einpackte, dünkte ihr, als ob mit dem nun völlig abgeschlossenen Bilde alles Glück und

alle Freude von ihr wichen. Sie war einige Tage vor der Rückkunft des Geheimraths in die Stadt gezogen, und Campan besuchte sie auch hier nach wie vor, aber ohne daß ihr durch seine Anwesenheit gleiches Genügen und Ruhe, wie draußen im Freien, zu Theil geworden wären; und wahrlich nur zu schnell zeigte sich, wie ihr ahnendes Gemüth mit Recht gezweifelt hatte, sich dem vorigen Glücke zu überlassen, denn kaum war der Geheimrath in seinem Hause zurückgekommen, als Campan plötzlich fortblieb, und keine Sylbe von sich hören ließ. Stella's Bestürzung und Verwirrung waren unaussprechlich, sie begriff nicht, was in ihm vorgegangen sey, und schwankte in tausend qualvollen Zweifeln. Vergebens sandte die Verlassene häufige Boten aus, und schrieb die zärtlichsten und verzweiflungsvollsten Briefe an ihn, er hörte die erstern mitleidig und traurig an, trug ihnen die besten Grüße auf, aber nie gab er ihnen eine weitere Antwort, und legte auch die Briefe schweigend bei sich nieder. Gleichwohl konnte sie an seiner daurenden Zuneigung und Liebe nicht zweifeln, denn jedem, der ihn sah, war es nur allzu sichtbar, wie viel er litt, und wie schwer er sein Geschick ertrug. Es konnte nur sein sorgsames Ehrgefühl ihm diese peinvolle Entfernung auferlegt haben, das nicht ertragen wollte, einen Andern im Besitze der Güter zu sehn, die er begehrte, und eben so wenig gegen diesen durch Eingriffe in dessen Rechte fehlen, und verdiente Vorwürfe, so durchaus unwahrscheinlich sie waren, auch nur als möglich denken mochte. Zurückgezogen aus allen Gesellschaften, die sich nur desto lebhafter um ihn bemühten,

verbrachte er seine Tage in stiller Trauer, welche bald das Feuer seiner Augen erlöschen und die blühende Farbe seiner Wangen erbleichen machte. Nach einiger Zeit wurde er krank, und die Aerzte, die alle ihre Bemühungen vergeblich fanden, erklärten seinen Zustand für bedenklich. Als Stella davon Nachricht erhielt, vermochte sie nicht länger die heftige Sehnsucht zu ertragen; begleitet von einer Vertrauten eilte sie eines Abends zu ihm hin, und stürzte mit ängstlicher Bewegung auf sein Bette nieder. Er aber, obwohl sehr matt, raffte sich auf, und nahm sie außer sich vor Freude in seine Arme, indem er mit den sanftesten Worten und zärtlichsten Liebkosungen sie zu beruhigen suchte. Weinend in der Freude des Wiedersehns sagte sie endlich schmerzlich diese Worte: Nein! ich habe es nun erfahren, ich kann nicht ohne dich leben, mein Freund, mein Geliebter! Und wie hast du es über dich vermocht, mich zu verlassen, mich, die dich über Alles liebt, und von der du nur fordern kannst, was sie thun soll, um dir ganz zu gefallen, um dich zu behalten. Brich dieses Schweigen, das einen geheimen Schmerz verräth, und mich so unendlich gequält hat, und sage mir frei, was dich verletzt und betrübt? Ist es mein Gemahl, dessen Anwesenheit dir unerträglich ist? O so erkenne doch, wie nur in jugendlicher Bethörung ich seine Frau werden konnte, komm und sieh, wie sein ganzes Betragen ununterbrochen zeigt, daß er kein Recht auf mich zu haben glaubt, und mir nie bestreiten kann, was wahrhafte Anerkennung einmal zugestanden hat. Und hättest du nur früher gesprochen, mein Geliebter, das

verhaßte Band wäre schon aufgelöst, und ich auch vor den Augen der Welt und dem Scheine nach so frei und unabhängig, wie ich es in Wahrheit für mich schon lange bin. Oder hat mich vielleicht, was ich doch nimmer glauben mag, zugleich dein Herz verlassen? Ist deinen geliebten Augen in mir vielleicht ein Flecken sichtbar geworden, der deinen reinen Sinn gekränkt und von mir abgewendet hat? Auch dann sag' es frei, mein Geliebter; und wenn es möglich ist, daß man heilig und rein werden kann, so sollst du was die Kraft der Liebe vermag erfahren, und verschwinden sehn, was dir mißfällt, und was doch nur ein Aeußeres, ein Zufälliges seyn kann, denn mein wahres Innere liebst du, das weiß ich, und mußt es lieben, wie es dich liebt! — Die hervorstürzenden Thränen hinderten sie weiter zu reden, und überströmten seine Hände, die er liebkosend auf ihre Wangen gedrückt hatte; nach einer Weile, da er sich mühsam gefaßt hatte, antwortete er Folgendes, indem er sie fest an sein Herz drückte: Wenn du, meine Theure, in dir fühlest, daß du nicht ohne mich leben kannst, so siehst du davon, daß ich ohne dich nicht leben kann, den Beweis vor Augen in meiner Krankheit, und hättest ihn, wenn nicht dies dein Wiedersehn und deine Versicherung mir das Leben wiedergäbe, durch meinen Tod bewährt gefunden in Kurzem, denn ich durfte ihn nicht entfernt mehr glauben. Jetzt aber, geliebte Stella, da ich dich also wiedersehe, und dich so reden höre, wie mein Herz nicht wagen wollte zu hoffen, lebe ich auf, und will deiner Liebe und deinem Glücke leben. Ja, löse dieses unselige Band, und gehöre vor Gott und Menschen mir, dem es einziges

Trachten, einziger Beruf seyn wird, in deinen Wünschen meine Freude zu finden, deine Lieblichkeit zu warten und zu pflegen. Ach! nicht hier, nicht jetzt, dachte ich die herrliche Gattin zu finden, die mein grausames Vaterland mir nicht gewähren wollte. — Nun machte er sich Vorwürfe, daß er einen Augenblick an Stella gezweifelt, und ihr nicht gleich jede Kraft der Liebe und Wahrheit zugetraut habe, er bat sie auf die rührendste Weise um Verzeihung, und sie mußte alle schmeichelnde Tröstungen anwenden, um ihn zu beruhigen. Spät erst, da die sinkende Nacht es gebot, trennten sich die Liebenden, nachdem sie noch Vieles besprochen und verabredet, in der Gewißheit, sich am andern Tage wiederzusehn, und in der beglückenden Hoffnung, nach kurzer Zeit einander ganz anzugehören. Es bedurfte nur weniger Tage, so verließ Campan das Bette, und bald auch das Haus, in jugendlicher Kraft, und der Geist in voriger Lebhaftigkeit, seine Wangen rötheten sich wieder, die Glieder bewegten sich wieder. Doch besuchte er Stella's Haus nicht, und wollte auch von ihr, aus zarter Besorgniß für ihren Ruf, nicht ferner besucht seyn. Er sah sie nur am dritten Ort, und Beide waren um so leichter über diesen noch waltenden Zwang getröstet, als schnell der glückliche Zeitpunkt, der sie auf immer vereinigen sollte zu nahen schien. Denn Stella, gekräftigt durch das starke Gefühl der glücklichen Liebe, hatte mit besonnener Klugheit und Thätigkeit in Kurzem alles eingeleitet, um von dem Geheimrath in der Stille geschieden zu werden, an dessen Einwilligung sie um so weniger zweifeln konnte, da sie ihm über die Hälfte ihres

Vermögens abzutreten gesonnen war. Unerwartet aber setzte ihr tiefer, als er ihr Vorhaben erfuhr, die größten Hindernisse entgegen, um sie auf alle Weise durch Bitten und Drohungen davon abzulenken; wenigstens hoffte er sie durch seinen Widerstand dahin zu bringen, daß sie ihm das ganze Vermögen zurückließ, wovon er nichts verlieren wollte, vielmehr sah er alles, was sie behalten wollte, für einen Raub an, der an ihm verübt werde. Niemandem war die niedrige Gesinnung, die seinem Verfahren zum Grunde lag, verborgen, als nur Stella'n selbst, die er mit den künstlichsten Schmeichelreden täuschte, als sey er nur einzig auf ihr Bestes bedacht. Jedoch würden an ihrem festen Entschluß, den Liebe erzeugt und Liebe gefördert hatte, alle seine Bemühungen gescheitert, und da die Gesetze zu bestimmt für sie sprachen, der Spruch zur Scheidung erlassen worden seyn, wenn nicht ein ihm günstiges Ereigniß eingetroffen wäre, das die lebhaft Hoffende, und schon mit seligen Blicken an der Zukunft Hangende, dergestalt zerschmetterte, daß der gelähmten Seele alle Thätigkeit ersterben, jede Weise des Lebens ihr schrecklich werden mußte, weil ihr das Leben schrecklich war, und jedes Glück einer Aenderung in fürchterlicher Gleichgültigkeit verloren ging. Zwei Tage hindurch hatte sie ihren Freund nicht gesehn, und erwachte jetzt am dritten Morgen mit der freudigen Gewißheit, ihn Abends in einer Gesellschaft zu finden, zu welcher sie Beide eingeladen waren, ja sie hoffte ihn vielleicht schon Vormittags zu sehen, da bei so schönem Wetter die schöne Welt in den Wintermittagsstunden sich unter den Linden zu ergehen pflegte.

Sie war eben aufgestanden, als man ihr einen Brief übergab, in dessen Aufschrift sie sogleich Campans Hand erkannte; sie erbrach hastig das Siegel mit stockendem Herzen und vorbedeutender Ahnung, und las Folgendes:

Möge mir der gütige Gott seinen Beistand verleihen, damit ich diese Zeilen zu Ende schreiben könne! Vernimm, geliebte Stella, du, die ich lieben muß, so lange mir Lebensathem bleibt, vernimm das entsetzliche Geschick, das deinen Freund getroffen hat! Marie Adelaide, meine Verlobte, die ich lange als todt beweint habe, sie lebt! Eine wunderbare Fügung hat sie dem Beil der Guillotine, das ihre Eltern und Brüder dahin raffte, und auch schon ihrem Nacken drohte, entzogen. Sie ruft mich jetzt, ihren Verlobten, und fordert mich von mir wieder, ich hab' ihr Alles zu ersetzen, den Vater und das Vaterland, die Geschwister und die Freunde, ich bin das Einzige, was ihr auf dieser Welt übrig ist. Wenn du diese Zeilen liesest, bin ich schon auf dem Wege nach Frankreich. Stella! die Liebe, die ich so heiß zu dir getragen, ist nur eine Fortsetzung jener Liebe, die nur der Tod lösen konnte; aber meine frühere Geliebte lebt! Stella, sie lebt! Wirst du mir verzeihen? Wird nicht dein Fluch mich verfolgen zugleich mit deinem Schmerze? Ich sollte glücklich seyn, und ich bin elend: du hast mich vom Tode gerettet, und ich gehe! Mein Herz zerreißt! Dein Andenken kann ich niemals lassen, aus den Armen der liebenden Gattin wird es mich aufschrecken, und mich niederwerfen in den Staub. Thränen und Klagen werden der Inhalt meines Lebens seyn, das nichts

lange mehr dauern möge! Lange hab' ich unter Qualen der Verzweiflung den unentschiednen Kampf gekämpft — er ist entschieden, ich muß gehn! O dich zu verlassen, dich geliebtes Weib! mich überfallen eiskalte Schauder! Rechne sie mir nicht an, die öden Jammertage, ich theile sie mit dir, und werde bald auch Jene sie theilen machen, von der alle Morgen und alle Abend dein liebes Bild mich wird trennen wollen. Leb wohl! leb wohl! Mein Blut möcht' ich gern verströmen, um nur Einen Augenblick der Freude in dein Leben gießen zu können. Ich durfte dich nicht sehen, um Abschied von dir zu nehmen, dein Anblick wäre mir mehr als zehnfaches Sterben gewesen. O ich Wahnsinniger flehe noch zu dir, daß du nicht vergessen mögest, wie sehr ich dich geliebt! Ja, wisse, ich bin dir ewig ergeben, kann nimmer von dir lassen, werde ewig klagen müssen, daß im Herzen von Deutschland die Blume meines Herzens so herrlich blüht, und meinem Leben, ach! verblühen muß. Leb wohl, Stella! Zum letzten Mal umarm' ich dich! In jenem Gericht fordere mich, sag' ich sey dein, und ich werde dich nicht verläugnen. Jetzt verlasse ich dich, und stürze taumelnd in den Abgrund meines dunkeln Geschicks.

Campan.

Was die Verzweiflung sey, man glaubt es wohl allgemein zu wissen, aber nur wer sie erfahren hat weiß es, und vergißt es nie; denn wie viele Wechsel auch Zeit und Geschick dem Leben herbeiführen, und wie viel Göttliches auch Weisheit und Andacht darbieten mögen:

das Herz, das einmal von jenen Schrecken ergriffen worden, wird in diesem Leben nie wieder geheilt, Ein Punkt wenigstens bleibt auf ewig darin erstorben, und in unfruchtbarer Oede ein ewiges Andenken der erlittenen Qual, ein Andenken, das zwar umschlossen werden kann von reichen Lebensgefilden, aber nie selber mehr zum gedeihlichen Boden durch sie wird, sondern ewig nur Todesfrüchte trägt er dem Leben. Wir wollen nicht versuchen, das Leiden der unglücklichen Frau zu beschreiben; sie selber schwieg verschlossen still, nur Thränen verriethen ihren Jammer und keine wohlthätige Krankheit schaffte ihr Erleichterung, unwillig warf der Körper den Schmerz, der auch ihn erdringen wollte, stets auf das Gemüth zurück, und nahm nur spät und langsam daran Theil, als durchwachte, von Qual erfüllte Nächte, vernachlässigte Nahrung, und Mangel an freier Luft ihn endlich dennoch erliegen machten. Niemand pflegte sie mit freundlicher Sorgfalt, niemand erhob mit trostreicher Hoffnung ihr sinkendes Leben, nur Musik und wenige Bücher, die sie jetzt verstehn lernte, schienen auf Augenblicke sie dem Grame zu entziehn, welchem sie doch unvermerkt sie immer wieder übergaben. Sie verblühte in der Zeit der schönsten Jugend, und als endlich nach einem langen Winter der Frühling kam, und die frischen Blumen brachte, die heitern Tage, und die milden Lüfte, da schien erst recht ihr Winter gekommen zu seyn; nie verließ sie das Zimmer, jede Lieblichkeit der Natur ängstigte sie. Erst gegen den Herbst begann sie wieder auszugehn, und schüttete in tausend Thränen ihren

nie rastenden Schmerz in den Schooß der absterbenden Natur, die wie ein Meer von Wehmuth ihren Sinn umwogte; jeder Baum, jeder Gang, der ein Zeuge glücklicher Tage gewesen war, wurde es nun der unglücksvollen, und bald hielt weder Wind noch Regen, noch das rauheste Wetter sie ab, auf den verlassenen Wegen, nur von einem alten Bedienten begleitet, umherzustreifen. Wohl mit Recht sagt der Dichter, daß bald allein ist, wer sich der Einsamkeit ergibt: aber dieser kann doch keiner sich ergeben, der nicht schon einsam war in seinem Herzen. So erblickte auch Stella in ihrem Verlassenseyn, da das freudelose Haus nach und nach von jedermann, selbst von dem Geheimrath, der seine Lustbarkeiten anderwärts aufschlug, gemieden wurde, nur die wahre Beschaffenheit ihres früher geführten Lebens, wie es von je innerlich gewesen, auch in seiner äußern Gestalt, die durch den falschen Schein lügenhafter Anhänglichkeit verdeckt gewesen war, treulich abgebildet. Sie erkannte, wie alle jene Menschen ihr nichts gewesen waren, und wie gleichgültig sie nebeneinander hingelebt hatten. Diese Zeit der Trübsal, von der die Jugendblüthe des Körpers unwiederbringlich zerstört war, brachte auch der harmlosen Jugend ihres Gemüths, und der freudigen Weise, wie es die Welt fühlte, ein schmerzliches Ende, denn ihr Geist, der lange geschlummert hatte, erwachte nach und nach, und entfaltete die neuen Schwingen des Leids in scharfsinnigen Untersuchungen, und die tiefe Einsicht in das Leben, das Verständniß der Natur, das Gefühl des ewigen Zusammenhanges, die Bedeutung des dem Scheine

nach Verkehrten wurden herrlich von dem großen, der Menschheit so zugehörenden und gleichsam eingebornen Schmerze in dem aufgestürmten Gemüth zu Tage gefördert. Die Thränen, die aus einem zerrissenen Herzen strömen, fließen befruchtend in das reiche Lebensgefild, und nur nicht ganz verläugnen können die durch sie gereiften Früchte, daß Thränen ihre Nahrung waren. So näherte sich Stella durch ihr Leid selbst wieder den äußern Gegenständen, die schon alle in ihren Gram hineingetaucht standen, und so gewöhnte sie sich nach und nach durch ihren Geist an die Menschen, die ihr Herz ihr entfremdet hatte, und deren ja doch so viele, wie sie nun theilnehmend erkannte, unter dem Gewande der Freude ein leidenschweres Herz durch das trübe Leben tragen. Aber auch auf eine andere Art gestaltete sich nun ihre Umgebung, die nicht mehr nach der blinden Willkür des Zufalls aus dem bloßen Wechsel des Kommens und Gehens bestand, sondern nach der Leitung eines höheren Sinnes aus inneren Beziehungen sich in einen kleineren Kreis bildete, der dem Vertrauen, ohne es zu besitzen, näher war, und bescheiden und mäßig die Güter der Freundschaft verwaltete, nicht mahnte um das Ausbleibende, aber das Dargebotene als eine Gebühr empfing. Die Beruhigung und die Sicherstellung, welche solche Verhältnisse gewähren, empfand Stella besonders in der Freundschaft einer ältlichen Dame, die sich ihrer mit mütterlicher Sorgfalt annahm, und auf Antrieb ihres Mannes, eines verständigen, erfahrnen Rechtsgelehrten, derimit Stella's

Vater befreundet gewesen war, in einer besondern Zusammenkunft sie auf die ungeheuren Verschwendungen des Geheimraths aufmerksam machte, und sie darüber zur Rede stellte, daß sie leichtsinniger Weise diesem allein die ganze Verwaltung ihres Vermögens anheimgestellt habe. Zwar wußte niemand, ob der Aufwand in Verhältniß zu ihrem Vermögen wirklich zu groß sey, weil der Zustand des letztern unbekannt war, und man schlug ihn, wie zu geschehn pflegt, eher zu hoch als zu niedrig an; aber es war doch aufmerksamen Augen nicht entgangen, daß der Geheimrath mehrmals auf Augenblicke sich in Verlegenheit um Geld befunden habe, die zwar immer glücklich vorübergegangen, aber seit einiger Zeit in kürzern Zwischenräumen wiedergekehrt waren; ja er hatte sogar kleine Summen bei guten Freunden aufgenommen, und jedesmal nach der Wiedererstattung ungewöhnlichen Aufwand gemacht, daß die Absicht unverkennbar war, wie er dadurch die aufkommende Meinung von der Verschlimmerung seiner Vermögensumstände unterdrücken wolle. Stella war über diese neue und unerwartete Sache nicht wenig bestürzt, jedoch mehr wegen der verdrießlichen Maßregeln, die nun nothwendig wurden, als wegen der von ihren Freunden befürchteten Verarmung, von der sie keinen rechten Begriff hatte, und nur erst spät, durch wiederholte dringende Rathschläge konnte sie bewogen werden, diese unangenehmen Angelegenheiten gegen den Geheimrath zur Sprache zu bringen, und von einem vertrauten Geschäftsfreund untersuchen zu lassen. Nichts glich dem wüthenden Zorn, in welchen

der Geheimrath zuerst ausbrach, als Stella mit ihm davon zu reden anfing, und nichts seiner Kleinmüthigkeit, als er, um größerem Aergerniß vorzubeugen, endlich in die vorgeschlagne Untersuchung einwilligen mußte. Es fand sich alles in der größten Unordnung, und es kostete viele Mühe und Arbeit, um endlich zu der klaren Einsicht zu gelangen, daß beinahe die Hälfte ihres Vermögens fehle, und der Weg, auf dem es verloren gegangen, nicht einmal immer deutlich nachzuweisen sey. Besonders war man um Aufschluß begierig, wohin ein Kapital von zehntausend Thalern gekommen, das gleich in dem ersten Monat ihrer Verheirathung ausfiel und in der vorgefundenen, sorgfältigen Vormundschaftsrechnung des Oheims genau bezeichnet war, bis man endlich von dem letztern eine an Stella's Hochzeittage ausgestellte Quittung über diese Summe fand, welches zu sonderbaren Vermuthungen Anlaß gab und Stella'n vollkommen überzeugte, daß sie für diese Summe sey verkauft worden. In diesem Schmerz vernichtet, vernahm sie den übrigen Verlust mit dem größten Gleichmuth, und mußte nur weinen, die große Theilnahme zu sehn, die ihr darüber bezeigt wurde, da sie über den ungeheuren Verlust, den sie erlitten, kaum irgend ein flüchtiges Bedauern erfahren hatte. In der Betrachtung, daß sie kinderlos, und nur für sich selbst zu sorgen verpflichtet sey, litt sie durchaus nicht, daß man gewaltsame Maßregeln, die ihr auf hundert Arten vorgeschlagen wurden, gegen den Geheimrath in Ausführung brächte, und nur mit großer Mühe gelang es dem Manne ihrer Freundin, dessen Thätigkeit unermüdet war,

ihr ein kleines Kapital unantastbar sicher zu stellen, während alles übrige dem Geheimrath, der freilich mit Thränen versprochen hatte sich zu bessern, preisgegeben blieb. Wirklich verfloß eine geraume Zeit unter den ernstlichsten Bemühungen sich einzuschränken, und er gefiel sich endlich darin bis zu solcher Uebertreibung, daß Stella selbst darauf dringen mußte, dem Hause nicht allen äußern Glanz zu nehmen, und nicht allen Annehmlichkeiten des Lebens zu entsagen. Aber es entwickelte sich für sie aus dieser geordneten Lebensart bald ein neues Uebel, weit schlimmer, als alles, was dadurch hatte sollen vermieden werden. Nach Art der schwachen und elenden Menschen, die man nur schlechtweg gute zu nennen pflegt, hatte der Geheimrath aufrichtige, kleinmüthige Reue über das Vergangene empfunden, und indem er sich mehr und mehr der Häuslichkeit ergab, fühlte er eine steigende Rührung in sich, die ihm nach und nach das Herz so ganz erfüllte, daß er nichts mehr zu entbehren, sondern alle versagten Freuden reichlich ersetzt glaubte in dem stillen Kreise der behaglichen Wohnstube, wo er nun die meisten Abende mit Lesen, Rauchen und Schlafen zubrachte. Seine Rührung fand neue Nahrung in aufwachender Zärtlichkeit gegen seine Gemahlin, die so lange vernachlässigt zu haben ihm jetzt der bitterste Vorwurf dünkte, den er durch weichliches Anschließen abwenden zu müssen glaubte. Er fing an, sich eifriger um sie zu bemühen, nannte sie mit vertraulichen Namen, und indem er laut die Häuslichkeit und eheliche Eintracht pries, wollte er seinerseits nichts fehlen lassen, um für ein Muster von Ehemann gelten zu kön=

nen. Sie fing an ihm zu gefallen, und es befremdete ihn selbst, ihre Annehmlichkeiten bis jetzt nicht bemerkt zu haben. Stella konnte sich kaum von ihrem Erstaunen über diese unerwartete Wendung erholen, und indem sie einen tiefen Blick in sein Gemüth warf, wurde sie mit solchem Abscheu erfüllt, daß sie ihren entschiedenen Widerwillen gegen ihn aussprechen mußte, erst mit kaltem Ernst und dann mit glühendem Zorn die unwillkommene Bewerbung zurückwies, und jetzt mit förmlicher Scheidung drohte, die sie des Vermögens wegen, als mehrmals davon die Rede war, nicht hatte fordern wollen. Wie, sagte sie lebhaft, ist es nicht genug, daß ich in der Zaghaftigkeit der Jugend ein Spiel fremder Gewalt war, und zum Mittel gebraucht wurde, daß Sie die unwürdigen Absichten auf die Glücksgüter erreichen könnten, die mir dadurch Unglücksgüter geworden sind? Sie fanden es nicht für nöthig, mich zu täuschen, und haben mir nie eine Spur von Zuneigung gezeigt, und wahrlich bei allen Uebeln, in die ich mich täglich mehr durch diese Heirath verflochten sah, war diese Wahrheit in Ihrem Betragen mein einziger Trost, ohne welchen ich es nicht ausgehalten hätte. Jetzt wollen Sie zu unwürdiger Schwäche noch die verbrecherische Lüge gesellen? Oder glauben Sie wirklich durch eine Laune Ihres irrenden Sinnes auf eine volle, lebendige Erwiederung Anspruch zu haben, durch eine weichliche Regung ein volles, quellendes Leben zu gewinnen? Ich habe nichts mit Ihnen gemein, ich fühle mich frei, und bin es dadurch; mögen Sie mit Andern Ihr sündhaftes Leben fortsetzen, mir dürfen Sie

weder Schmeicheleien, noch Liebkosungen zuwenden, und nimmermehr zur Vertrauten Ihrer Gefühle erwählen, am allerwenigsten aber derjenigen, die, weil sie mich betreffen, mir doppelt zuwider sind. — Durch solche Worte, die der Geheimrath mit dummer Verwunderung anhörte, und auf die er nichts zu erwiedern wagte, hatte Stella sogleich auf immer die Zudringlichkeit entfernt, die sie seit langer Zeit nie in dem Fall gewesen war, auch nur vermuthen zu dürfen, und der Unglückselige, der sich bedauerte, daß es ihm mit der Häuslichkeit nicht habe glücken wollen, ergab sich alsbald wieder seinem vorigen Leben, das ihm durch die Unterbrechung den Reiz der Neuheit gewonnen hatte, und seine Ausschweifungen fanden leicht die gewohnten Geleise wieder, nur daß er vor den Augen der Welt sie mehr verbergen lernte. Stella aber fand sich in der Fortsetzung ihres gewohnten Lebens mit jedem Tage unglücklicher. Sie hatte genau das wahre Verhältniß ausgesprochen, und es war als wenn im lauten Tönen der Worte das längst erwachte Gefühl erhöht und die Einsicht deutlicher geworden wäre, wie es mit allem geht, was man einmal den Muth gehabt hat sich zu sagen; indem der Schein nun völlig verschwand, und sich jeder Pulsschlag in ihr von dem Manne abwandte, den sie nie lieben und nicht lange achten gekonnt, ergriff die freudenlose Einsamkeit, der sie inmitten aller geselliger Umgebung sich überlassen sah, um desto heftiger ihr Herz, als dieses in jeder zunehmenden Bildung des Geistes, weit entfernt Ersatz zu finden, nur neue, dringendere Ansprüche fand auf jedes Glück, das die Welt darbieten

kann. Und wenn schon die Jugendknospe des Gemüths von Ahnungen öfters beunruhigt wird, durch die der schlummernde Sinn dem Erwachen nahe steht, und kaum noch die Knospe, die in lauer Luft und schönem Sonnenschein auf und nieder bebt, zusammenhält: wie viel weniger kann die aufgebrochene, von Thau schon getränkte, von Strahlen schon erglühte Blume die Augen ihres erwachten Sinnes schließen, und ihre Düfte hemmen, so lange noch golden der Tag an ihr vorüberzieht! Stella stand offen jedem kommenden Ereigniß, und ein Glück ist es, nicht ein Verdienst, wenn in diesem Zustande der Leerheit eine Frau nicht ins Verderben sinkt, denn ihr steht nicht zu Gebote von allem dem, was einen Mann in kräftigem Daseyn erhält, der Staat berührt sie nur von ferne; Kunst und Wissenschaft wollen lieber gepflegt als erzeugt werden von Frauen, und selbst die Andacht bedarf für sie einer nähernden Mittelsperson. Stella vermißte schmerzlich, daß nicht die zärtliche Sorge für ein aufblühendes Geschlecht sie in eigenen Kindern üben konnte, und suchte vergebens in andern Dingen die Ruhe und Freudigkeit des Daseyns, die nur durch innige Liebe, es sey als Mutter, Gattin oder Schwester, eine Frau erreichen mag. In dieser Zeit lernte sie einen Mann kennen, der ihrem Leben eine neue Wendung geben sollte, eine am Ende zwar glückliche, die aber durch neue, aus dem Herzen schwer heraufgezwungene Leiden erkauft wurde, und wenig hinüberrettete von der fröhlichen Jugendkraft, mit welcher dieses lebendige Gemüth so reichlich war ausgestattet gewesen. Ein Herr

von Winterfeld, der von einem entlegnen Regiment nach Berlin war versetzt worden, und sich durch viele lobenswerthe Eigenschaften im Kriege hervorgethan und in der Gesellschaft ausgezeichnet hatte, fing an sich leidenschaftlich um Stella's Gunst zu bewerben. Er war ein schöner, großer Mann, voll Feuer und Kraft, und verrieth in seinen Reden eine ungewöhnliche Bildung des Geistes, die nur mit einer gewissen Härte, deren er in seinem Benehmen nie ganz Herr werden konnte, einen sonderbaren Gegensatz machte. Von früher Kindheit an zu den Waffen erzogen, und durch Reichthum und Stand hinlänglich, wie sein Vater glaubte, ausgerüstet zu den höchsten Ehrenstellen, hatte er von jeher der wohlthätigen Hülfe festen und geordneten Unterrichts entbehren müssen, und nur aus eigener Kraft diejenigen Kenntnisse, die der Zufall in seine Nähe brachte, mit glühendem Herzen an sich gerissen, so daß wohl alles, was er gefaßt hatte, aus dem Leben und in ihm lebendig war, aber es ihm an freier Uebersicht nur, die auf wissenschaftlichem Wege erlangt wird, desto mehr fehlen mußte, je genialischer sich die auf dem eigenen Wege gewonnenen Anschauungen mit den gewöhnlicheren Formen des Lebens bisweilen im Widerstreit befanden, den er nicht zu lösen wußte. Bei vielen durch gelehrte Uebertragung längst jedem aufgeschlossenen Dingen suchte er daher oft die allbekannte Bahn des Zusammenhangs vergebens, während bei andern er unerwartet und leicht das Dunkel brach, welches sie für alle noch umhüllte. Ueberall war sein Hang auf das Kräftige und Scharfe gerichtet, und die Milde

und Stille freundlicher Betrachtung, die allgemeinere Bildung einem großen Gemüth ertheilt, waren von ihm so sehr entfernt geblieben, daß er oft durch wahre Rohheit diejenigen in Erstaunen setzte, welche kurz vorher seinen Scharfsinn bewundert hatten. Die rastlose Thätigkeit, in welcher ein solcher Mann sich immer zeigt, und mit welcher er jedes Wort, jedes Gefühl vor den Augen Anderer begeistert entstehen läßt, muß mehr als jedes künstlerische Talent, das doch meistentheils nur das im Stillen Erzeugte mitzubringen vermag, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft fesseln; um wie viel zauberischer mußte der Eindruck auf Stella seyn, zu der sich brausend der volle Strom dieser liebenswürdigen Lebhaftigkeit hindrängte, und für deren Augen von der schäumenden Fluth die Felsstücke überdeckt waren, die er gefahrvoll mit sich fortriß! Wo sie erschien, und Winterfeld antraf, brannten ihr seine Augen entgegen aus dem glühenden Gesicht, und die wie aus dunkeln Höhlen erwachten Lebensgeister sprühten in erfindungsreichen Verwandlungen von seinen Lippen, von seinen Bewegungen aus. Sie fand in ihm erst einen angenehmen Gesellschafter, und dann einen geistreichen Freund, der sie mächtig aus der unruhigen Trauer aufriß, in der sich ihr Leben hinzog, seit der erste Schmerz über die schreckliche Trennung von dem edeln Jüngling in Betäubung versunken war. Neben den verwelkten Blüthen treibt das frische Blut, das nie in den Adern rastet, doch immer wieder dem Herzen neue Knospen, die sich, gemischt und zum Theil gehemmt von den abgestorbenen,

sehnen aufzubrechen, daß das Herz wie im Kampfe zwischen Frühling und Herbst unentschieden steht; als der neue Freund Stella'n zur Seite stand, fielen die welken Blumen in Staub nieder, und von derselben Gluth wurden die jungen, harrenden erschlossen. Aber das Bittre führt jede spätere Liebe mit sich, daß sie beginnt mit Schmerzensringen, welches das verödete Herz reinigen, und die Trümmern, die aus der Herrlichkeit früherer Tage noch übrig sind, ausstoßen muß. Alles Leid, jeder Verlust, den sie erlitten, wachte noch einmal in ihrer Seele auf, und nachdem die Wolken des Grams sich der scharfen Blitze und des rauschenden Thränenregens entledigt hatten, zogen sie zum ewigen Abschied fernabdonnernd hinweg. Mit der süßesten Innigkeit wurde der neue Freund empfangen, mit jenem Reichthum der Gedanken, mit jener Kenntniß und Fülle des Lebens das Verhältniß genährt, die der Wechsel des Geschicks in dem Glück der Liebe und in dem Unglück derselben, im Geräusch der Welt und in der Einsamkeit, ihr vielseitig gegeben hatte. Nicht jene selige Freudigkeit, nicht jene Hoffnungswogen, die ehemals das liebende Herz in sanftem Schlummer aus dem Gewirr der Welt an himmlische Gestade geführt hatten, schlugen in ihrer Brust: aber das Bewußtseyn strenger, harter Nothwendigkeit in den Dingen des Lebens, und geschickte Erfahrenheit in der Behandlung aller Verhältnisse, der Verstand statt der Phantasie, wurde das große Meer, aus dem jeder ihrer Tage seine Lebensfluth schöpfte. Doch konnte sie selber ihr Gefühl bei der neuen Verbindung nicht Liebe nennen, es war ein beruhi=

gendes, ernstes Wohlgefallen, und nur die leidenschaftliche Gewalt, mit der Winterfeld alles ergriff, gab ihrer vertrauten Nähe alle Rechte und die äußere Gestalt der Liebe, und einseitige Neigung maßte sich an, was nur aus dem Begegnen beiderseitiger entstehn soll. Zwar mußte ihr bald die Unrechtmäßigkeit und Falschheit in ihrem Verhältnisse auffallen und drückend werden, wie sie denn auch frühzeitig versuchte, die wahre Geltung ihres Zusammenseyns zurückzuführen, und die Grenzen zu erhalten, über welche hinaus ihre Zuneigung aus jedem Genusse mit Unruhe aufgescheucht wurde: allein jeder Versuch reizte durch das Hinderniß, welches er Winterfelds Liebeswuth vorsichtig entgegensetzte, nur um so heftiger die Leidenschaftlichkeit, mit welcher dieser den völligen Besitz der Geliebten behaupten wollte. Vergebens war alle Klugheit, die sie anwandte, vergebens die Sanftmuth, mit der sie seine Heftigkeit, die Strenge, mit der sie seine heißen Bitten aufnahm: er wußte ihre Klugheit zu umgehen, die Sanftmuth richtete nichts aus, und die Strenge stürzte ihn in den wildesten Zustand zerreißender Schmerzen, indem er alsdann an ihrer Liebe zweifelte, und alle Ausbrüche der fürchterlichsten Wuth auf ihn selbst zurückkehrten, daß um jeden Preis die Freundin den geliebten Freund aus einem Zustand riß, der ihr selbst noch schmerzlicher fiel, als das Gefühl des Unschönen in ihrem Verhältnisse, dem sie hatte entgehn wollen. So fest waren in ihrer Verbindung die falschen Fäden mit den ächten verwebt, daß jene nur mit Zerstörung dieser konnten zerschnitten werden. Doch Stella vermochte nicht immer zu verläugnen,

was in ihr vorging, und tausend Mißtöne klangen unwillkürlich in die freudigsten Stunden; sie war sich oft wider Willen ihrer Aufopferung bewußt, wodurch Unfreundlichkeit und Bitterkeit entstand, die zwar die größte Liebe voraussetzte, aber in einem Charakter wie Winterfelds, der seine Liebe niemals recht erkannt glaubte, nur wieder Härte und Bitterkeit hervorbringen konnte, und so sahen Beide nach und nach sich in die unselige Spannung versetzt, da jedes mit seiner Liebe trotzt, und dadurch nur allzuschnell in dem Gemüth des Andern wirkliche Feindseligkeit erzeugt, die lange noch das Gewand der in der That erstorbenen Liebe trägt. Allein Stella war endlich durch das lebhafte Gefühl ihres unglücklichen Daseyns zu schwach geworden, um diesen Kampf länger fortsetzen zu können, die sündliche Ueberzeugung, daß es ihr mit nichts mehr glücken werde in der Welt, und sie aus einer Zerrüttung in die andere fallen müsse, da einmal ihr Eintritt in das Leben so begonnen habe, lähmte ihr mit jeder Hoffnung auch alle Kraft, die doch ihr Geist von ihr nicht aufhörte zu fordern, und es schien ihr thöricht, Anstrengungen zu machen, die im besten Fall mit dem Erfolg in keinem Verhältnisse standen. Winterfeld erlangte über sie die unumschränkteste Herrschaft, ohne sich derselben zu freuen, und ohne sie zu etwas Anderm als zum bloßen Herrschen zu benutzen. Unverträglich und hart blieb er auch, als sie schon ganz in die äußerste Abhängigkeit sich begeben hatte, und die heißen Thränen, die sie ihrem trostlosen Geschick mit stillem Leiden weinte, brachte ihn durch die Einsicht, daß sie durch seine Liebe nicht glücklich sey,

zur heftigsten Wuth, zu einer Wuth, die sich in die grausamste Qual der Unglücklichen verkehrte, alle Zartheit und Innigkeit zertrümmerte, und ihn selber zur Verzweiflung brachte. Auf diese Weise verlebte sie lange Zeit die elendesten Tage, mit gebeugtem Gemüth und erstarrtem Herzen, das in täglich erneuerten blutigen Wunden hinstarb, und nur wieder auflebte, um zitternd in die neuen Stiche hineinzuschlagen. Mit leisen Thränen gehorchte sie in Allem ihrem Gebieter, der grade in den kleinsten Dingen des Lebens, wo die fremde Einmischung am unwilligsten gefühlt wird, seine peinigende Herrschaft ausübte, und sich bei dem geringsten Widerspruch einem Zorn überließ, in welchem er weder ein Maß, noch irgend eine Rücksicht auf die Gegenwart Anderer kannte. In dieser Trostlosigkeit war Stella's einzige Stütze jene Freundin, die jetzt mehr als je mit der zärtlichsten Theilnahme ihr zur Seite stand, und da die Freundschaft nicht nöthig hatte, der Leidenden über ihr Geschick, welches sie ja klar genug einsah, die Augen zu öffnen, sondern nur zu geringe Kraft fand in der schon erschöpften, so bemühte sie sich doch treulich, den tiefen Kummer mit sanfter Schonung tragen zu helfen, und für Augenblicke zu lindern. Unzähligemal hatte Stella den Versuch von ferne gewagt, sich der unleidlichen Herrschaft zu entziehen, aber nur tiefer war die Hülflose jedesmal in das alte Elend zurückgesunken, und die größere Pein, die sie nach jedem fehlgeschlagenen Versuch empfand, machte bald, daß sie fast mehr vor dem Versuche zur Freiheit zitterte, als vor der Gewalt ihres Tyrannen. So ja leider ist es beschaffen zwar mit jeder Schwachheit, aber noch vorzüglich

mit der weiblichen, daß das kleinere Uebel wirksamer ist auf das angegriffene Gemüth, als das größere, und zum Erdulden die Kraft verbraucht wird, die zum Handeln in die Seele gelegt ist, ein Mißbrauch, den nur die verkehrteste Ansicht fälschlich zur Tugend erheben kann. Auch die theilnehmendste Thätigkeit ihrer Freundin vermochte nichts über den niedergeschlagenen Muth, und konnte nichts, als im Stillen weinen über den unabsehbaren Leidensweg, auf dem sie die Arme unaufhaltsam fortschreiten sah, während zu beiden Seiten die herrlichen, ersehnten Gefilde der Freiheit in Blumenglanz sie anlachten. Ich weiß es, erwiederte Stella den eindringlichen Vorstellungen, indem sie weinend die Freundin bei der Hand nahm, ich weiß es, wie elend ich bin, und keine Worte können den Schauder wiedergeben, mit dem ich in die unbegreifliche Zukunft sehe, so erstarrt schon von dem gegenwärtigen Jammer meiner Lage, daß ich fast mit kalter Neugier jeden folgenden Tag erwarte, um zu sehn, was er noch für Schrecklichkeiten hinzufügen will, weil ich es nicht ärger denken kann, und doch hat bisher fast jeder Abend graunvoll mich gelehrt, es könne schlimmer mit mir werden. Das alles weiß ich, und kann es nicht ändern, mein Wille sinkt ohnmächtig zurück, und jede Sehne scheint mir durchschnitten zu seyn! — Nach langem Sinnen gab endlich die Freundin ein Mittel an, das, wenn auch nicht ganz, doch sicher auf einige Zeit die langersehnte Freiheit verschaffen mußte, und heimlich hegte sie das Vertrauen, daß wenn nur einmal ein Punkt außerhalb der Sklaverei gegeben sey, von diesem aus leicht und

unfehlbar die Grundfesten dieser gänzlich zu zerstören wären. Sie schlug eine Reise vor, auf der Stella sie begleiten sollte, eine Reise nach Dresden, die nicht allein durch die Entfernung von allem Störenden, welche für sich allein schon wohlthätig gewesen wäre, sondern auch durch die glückliche Wahl des Ortes, der durch Gegenden, Kunstschätze, Lebensweise und Zusammentreffen der Fremden der reizendste Anfenthalt ist, den sichersten Erfolg für Stella's und ihrer Freundin Wünsche versprach. Schon war alles abgeredet, und die Einrichtung heimlich so getroffen, daß sie jeden Tag in den Wagen steigen konnten, und doch verzögerte sich ihre Abreise von einem Tage zum andern, weil Stella noch keinen Augenblick gefunden hatte, der ihr günstig geschienen hätte, Winterfeld von ihrem Vorhaben zu unterrichten, und sie besorgte im voraus, daß er nimmermehr einwilligen würde in ein Unternehmen, das ihn der Bequemlichkeit ihres Umgangs, der ihm zur unentbehrlichsten Gewöhnung geworden, auf längere Zeit berauben sollte; ja es stand am Ende zu befürchten, er würde sie begleiten wollen, ein Antrag, dem sie auf keine Weise sich fähig fühlte etwas entgegenzusetzen. Endlich jedoch gedrungen durch die Ungeduld ihrer Freundin, und überwunden von den siegenden Gründen derselben, wagte sie eines Abends, da Winterfeld in ziemlich sanfter Stimmung sie zu einem Konzert abzuholen kam, ihm die ängstliche Nachricht mit festem Ton, der ihr inneres Zittern verbergen sollte, mitzutheilen, und war nicht wenig erstaunt, ihn ganz gelassen, ja gleichgültig dabei zu finden, und kaum getraute sie sich ihn seitwärts anzusehn, als

er ihr von Herzen Glück zu ihrem Entschluß und viel Vergnügen auf die Reise wünschte. Aber, o Himmel! sie hatte mit dem halben Blicke genug gesehn, um in heftigem Schrecken dermaßen zu erblassen, als sein zornvolles Gesicht mit brennender Röthe überflogen war; sie erkannte sogleich die Bitterkeit seines gelassenen Tons, und indem sie den ganzen Umfang der fürchterlichen Auftritte, die ihr nun, wie sie nur zu gewiß wußte, auf lange Zeit bevorstanden, mit bebender Furcht überschaute, verlor sie alle jene erkünstelte Kraft, und fiel mit heftigem Weinen ihrem Gebieter um den Hals, indem sie ihn mit tausend Bitten um Verzeihung anflehte, und an die Reise nicht weiter zu denken versprach. Allein mit dem kältesten Lächeln stieß er sie ruhig zurück, als eine Thörin, die nicht wisse was sie wolle, wobei er sich ganz befremdet stellte, daß er ihr etwas zu verzeihen haben sollte, die Sache fallen ließ, und nur eiligst nach dem Konzerte zu gehn verlangte, mit scheinbarer Wichtigkeit, um den Anfang nicht zu versäumen, so wenig ihm sonst auch an dergleichen gelegen war. Stella, der nun über die wahre Aufnahme ihrer Mittheilung nicht der geringste Zweifel übrig blieb, folgte ihm niedergeschlagen durch die weiten Straßen, und faßte mit Mühe soviel Muth zusammen, um den Wagen zum Abholen zu bestellen, da sie fühlte, daß ihr die Kräfte zum Rückweg fehlen würden. Kaum noch hielt Winterfeld unterwegs die Ausbrüche des wilden Zorns zurück, der mit wilden Flammen in ihm tobte, seine erzwungene Mäßigung selbst verrieth die heftigste Wuth, er glaubte sich verrathen, sah sich zurückgesetzt, aus allen Hoffnungen herausge=

worfen, und in dieser Reise Stella's, die einer Flucht nur zu ähnlich war, eine unauslöschliche Schmach, die ihn so erbitzte von Gedanken zu Gedanken, daß er bald alle Besinnung zu verlieren schien. Vergebens bat Stella mit den süßesten, liebkosendsten Worten, die ihr Schmerz und Angst eingaben, er möchte mit ihr umkehren nach Hause, und stellte ihm vor, wie wenig sie beide in der Verfassung wären öffentlich zu erscheinen, und wie große unnöthige Qual sie sich auferlegten durch einen Zwang, der nicht einmal gelingen würde; vergebens klagte sie über ihre Schwäche und Hinfälligkeit, die so groß sey, daß ihre Kniee sie kaum noch trügen: er kannte keine Schonung mehr, und mit einer kurzen heftigen Antwort riß er sie mit sich fort in so eiligen Schritten, daß sie athemlos an seinem Arme hing, und mehr geschleppt wurde als von ihren Füßen getragen. In dem vollen Saale, wo fast lauter Bekannte Stella's oder Winterfelds sich befanden, machte das verstörte Wesen dieser Beiden gleich anfangs einigen Eindruck, und es war unvermeidlich, daß nicht fremde Augen in das Innere ihrer Zwistigkeit gedrungen wären. Je mehr also schon die aufmerksamen Blicke auf Stella gerichtet waren, desto deutlicher wurden die oft lauten Grobheiten bemerkt, welche Winterfeld in der Raserei seines Zornes sich erlaubte, und die Stella'n in das fürchterlichste Leiden stürzten, dem zu entrinnen sie keinen Ausweg sah. Schon flossen ihre Thränen nicht mehr ingeheim, und überwältigt endlich von dem Gefühl, das Mitleiden zu verdienen, das sie in Vieler Augen sah, wollte sie sich aufraffen, um

nach Hause zu eilen, als Winterfeld, seiner nicht mehr mächtig, indem er wirklich schien den Verstand verloren zu haben, sie mit stürmischer Gewalt zurückriß, und ihr zu bleiben befahl. Mit einem Laut des Schmerzes sank sie auf den Stuhl hin, und verhüllte das bleiche Gesicht. Gleich darauf aber fühlte sie sich sanft am Arm ergriffen, und als sie die Augen aufschlug, erblickte sie ein junges Frauenzimmer an ihrer Seite, die ihr liebreich zuredete, und um die Erlaubniß bat, sie nach Hause bringen zu dürfen, welches Stella innig gerührt annahm, und gestützt auf ihre Schützerin nach der Thür wankte. Im Vorbeigehn erblickte sie seitwärts Winterfeld, der wüthige Blicke auf sie schoß, und in der heftigsten Bewegung leichenblaß einem jungen Mann in schwarzer Kleidung folgte, und von diesem so ungestüm am Arm fortgerissen wurde, daß er eher gezwungen als freiwillig zu folgen schien. Stella zitterte, und die junge Dame, die ihre Angst bemerkte, flüsterte ihr leise zu: es ist mein Bruder! seit einer Viertelstunde wüthet er in mich hinein über das unerhörte Betragen Ihres Begleiters, gegen dessen Rache Sie jetzt gewiß sicher seyn werden. — Stella kam erschöpft nach Hause, und schickte sogleich nach ihrer Freundin, die mit großem Schrecken herbeieilte, und in Verbindung mit der fremden Dame auf alle Weise zu trösten suchte, welches aber kaum einigermaßen gelungen war, als diese nun an sich selber zu denken Zeit gewann, und die ängstliche Sorge nicht verhehlte, die sie für ihren Bruder empfand, der vielleicht schon in diesem Augenblick seine edle Kühnheit mit tödtlichen Wunden büßte. Jetzt

erfuhr Stella, was ihre Freundin schon gewußt, daß die junge Dame mit ihrem Bruder von Dresden aus eine Reise in das nördliche Deutschland gemacht, und sich jetzt auf der Rückreise einige Tage in Berlin aufgehalten habe; aber mit schaudervollem Entsetzen vernahm sie den Namen Arnold, und daß jener Offizier in sächsischen Diensten sey. Doch ehe sie noch recht darüber zur Besinnung kommen konnte, kam schon von diesem ein eiliger Bote an Fräulein Arnold, der einige Zeilen übergab, worin Folgendes stand:

Eile sogleich zu mir, geliebte Schwester, die Minuten sind kostbar, und jede versäumte vermehrt die Gefahr. Ich bin unverletzt und wohl. Sage der schönen Dame, ich hoffte sie nicht zum letzten Male gesehn zu haben. Jetzt gehn wir eiligst nach Dresden!

Arnold.

Auf dringendes Zureden faßte Stella den Beschluß, gleich am folgenden Morgen die längstvorbereitete Reise anzutreten, weil nur ein gewaltsames Herausreißen aus dem Alten und Ueberfüllung mit neuen Gegenständen die übeln Folgen so mannigfaltiger Ueberraschungen tilgen konnten. Unter vielem Weinen und Klagen, vielfach verwirrt durch die gedrängten Ereignisse, trennten sich endlich die neuen Freundinnen, mit der Hoffnung jedoch und dem Versprechen, sich bald in Dresden wiederzusehn. Noch wollte Stella Vieles sagen; aber sie war schon allein mit ihrer sorgsamen Freundin, und geängstigt von schmerzvollen Empfindungen, die aus den frühern

Zeiten ihr der Name Arnold wiedererweckt hatte, fiel sie dieser mit Thränen um den Hals, und theilte ihr in rückhaltlosem Vertrauen die Geschichte jener ersten Liebe mit, deren zwischen ihnen bisher nur flüchtig als eines kindischen Traumes war gedacht worden. Die Freundin, welche sah, wie Stella sich aus Freude und aus Schmerz, aus glänzender Hoffnung und aus angstvoller Furcht nicht zu fassen wußte, sondern in gewaltiger Bewegung aus diesem zerrütteten Leben in den Frühling jener Liebe hinüberrang, wußte kein besseres Mittel, um die Arme zu beruhigen, und Licht in alle Verhältnisse zu bringen, als daß sie dringend und fest auf der morgenden Abreise bestand, die Stella aus trüber Schwäche des Gemüths aufs Neue hatte verschieben wollen. In der That mußte der Aufenthalt an einem Orte, wo jener öffentliche Auftritt sie der Schmähsucht und den Fingerzeigen der ganzen Stadt blosgestellt hatte, für die Unglückliche vernichtender noch seyn, als selbst der innere Schmerz, den sie erlitt. Sie reis'ten am andern Tage, in Begleitung eines edeln jungen Malers, der nach einem bei den Seinigen in Rathenau abgelegten Besuche zu der Stadt seiner Studien zurückeilte, und bis jetzt von Stella's Freundin durch vieles Bitten war aufgehalten worden. Er glühte mit innigem Verlangen für die Kunst, seine Brust war von dem tiefsten, wahrhaftigsten Gefühl belebt, sein Gemüth von der treuesten Menschenfreundlichkeit durchdrungen, und wie sein Geist durch vielartige Kenntnisse, so erfreute sein Sinn durch den unschuldigsten, heitersten Witz, der solchen lieb- un

schmerzfrohen Menschen als schönste Göttergabe eingeboren ist; kurz, er war der wohlthätigste Trostmensch, den Stella unter Tausenden hätte finden können, und an dessen mildem Wesen ihr nagender Schmerz gleich am ersten Tage sich besänftigen mußte. Sie hatten bald die öden traurigen Gegenden, die von der Natur zu wenig begabt sind, als daß sie einer kunstvollen Hand zum Anbau würdig schienen, zurückgelegt, und schon hatte die veränderte Lage, das Beruhigende ihrer Gesellschaft, und selbst die aufdringliche Sorge des Reiselebens, den unruhigen Drang der Gefühle in Stella's Herzen entschlummern lassen; aber neue Freudenkeime wurden bald darin belebt, und eine reichhaltige Erwartung der Zukunft erweckt, als sie nun weiter in das fruchtbare, wohlhabende Sachsen hineinfuhren, und die schönere Natur, die höfliche Umgänglichkeit und gemüthliche Art des Volks die erfrischten Sinne anredeten, denen aus der vorigen Gleichgültigkeit sich immer mehr Leben und Fülle enthob. In Dresden angelangt, war ihre erste Sorge, sich nach Arnold und dessen Schwester zu erkundigen, dessen Namen sie aber kaum ausgesprochen hatten, als der Maler mit frohem Erstaunen erklärte, er kenne ihn sehr gut, und besuche ihn sehr oft, wie denn in der ganzen Stadt kein Umgang ihm lieber sey, auch habe er ein Gemälde für denselben beinahe vollendet, dessen Gegenstand jener selbst gewählt habe. Er gab noch mancherlei Nachricht über seinen verehrten Freund, und alles, was er von dessen Lebensart und Sinnesweise erzählte, schien tröstlich und beruhigend für die beiden Freundinnen,

Dann eilte er ihn aufzusuchen, fand aber weder ihn, noch die Schwester, ein alter Bedienter konnte ihm nur die Auskunft geben, sie würden täglich erwartet, wie ein eben aus Leipzig eingelaufenes Briefchen von der Fräulein ihn benachrichtigte. Während der Tage, die Arnold noch ausblieb, fand sich für unsere Freundinnen von selbst die angenehmste Beschäftigung. Die schönen Gegenden erschienen doppelt reizend durch das heiterste Wetter, welches der warme Sommer ununterbrochen über sie ausbreitete, und den sanften Eindrücken der Natur gibt ein genesendes Herz mehr ja sich hin als ein ganz gesundes. Bei den Gemälden verweilten sie fast täglich einige Stunden, und konnten nur, während sie Beide durch die Anschauung dieser herrlichen Werke die vielbewegteste Begeisterung empfanden, den Maler nicht begreifen, der grade hier, wo sie auf seine Leitung so billig gehofft hatten, am wenigsten zum Sprechen zu bringen war, sondern in dunklem Schweigen betrachtend neben ihnen her ging. Die Antiken und Gypsabgüsse, die Edelsteine und altes Waffenwerk, alles wurde fleißig besehn, das Merkwürdige mit dem Schönen, das Nützliche mit dem Ueppigen, und auf tausend Mannigfaltigkeiten das Gemüth zerstreut, das gesammelt nur der Schwermuth anheimfallen konnte. In diesen wohlthätigen Einflüssen erblühte Stella in Kurzem wieder sichtbar an Körper und Geist, ihren Adern schien neues Blut, neuer Lichtstrahl ihrem Auge zu werden, und jugendliche Regungen durchzuckten dieses sturmgerettete Gemüth, als sollte es wieder werden wie vor langer Zeit, die ihr früher fast aus dem

Gedächtniß entschwunden gewesen war, die Zeit ihrer aufblühenden Liebe zu Arnold, da sie noch keine Vergangenheit zu beweinen hatte. Ein lichter Aether schien ihr Gemüth zu tragen, und als segenvolle buntgefärbte Wolke betrachtend über die schöne Erde zu führen: mit Heiterkeit sah sie Arnolds Wiederkehr entgegen, den sie erwartete, wie eine gebannte Seele den Zauberer, der ihr Verhängniß in Händen hat, und lösen soll. Erfüllungsreiche Wirklichkeit strömte aus ihrer Einbildung hernieder, die Vergangenheit flüchtete sich in die Zukunft, und der bunte Regenbogen war das Thor, in das alle Lebensbilder eingingen. In dieser Stimmung sah sie endlich unerwartet, weil sie ihn täglich erwartet hatte, eines frühen Morgens Arnold mit seiner Schwester auf der Bildergallerie gegen sie daher kommen. Mit unsäglicher Freude umarmten sich die Frauen, und besonders überhäufte Arnolds Schwester Stella'n mit den zärtlichsten Liebkosnngen, und fragte mit schwesterlicher Sorgfalt nach allem, was sich mit ihr zugetragen, voller Freude sie so wohl und schön zu sehn. Weniges konnte Stella dem Bruder sagen, ihr Herz glühte in zu mannigfachen Empfindungen, als daß es einer sich hätte überlassen können. Sie dankte ihm mit edlen, rührenden Worten als ihrem Retter, und bekannte ihm gern, daß ihr ganzes Leben seit jenem Augenblicke aus der dunkelsten Knechtschaft in himmlische Freiheit emporgetragen sey. Während die Frauen in lebhafter Zärtlichkeit sich besprachen, und der Maler ein wohlgesinnter Zuschauer dabeistand, verlor sich Arnold, ein wenig seitwärts zurückge-

zogen, in das bezaubernde Anschaun Stella's, und schien wehmüthig aus ihren Worten herauszulauschen, was unter den lieblichen Tönen ihm für Hoffnung entgegen klänge. Er gedachte lebhaft jener Scene auf dem Jägerberg vor mehr als zehn Jahren in Halle, und gleich zwei zusammengehörenden Bildern traten jene Vergangenheit und diese Gegenwart vor seine Augen, daß er kaum wußte, welches näher stehe, und jene Umgebung der reizenden Natur nicht entfernter glaubte als die Fülle der schönen Kunstbilder. Nur Ein Bild sollten ihm dann beide seyn, er wollte jenes in dieses, und dieses in jenes willkürlich umsetzen, und doch jedesmal dasselbe haben. Nur leise Schläge des Zweifels hallten in dem bewegten Herzen, aber sie weckten bald das schlummernde Bewußtseyn wieder auf, und vergebens wollte er sich ferner dem schmeichlerischen Wahne hingeben, als sey nur Eine Nacht zwischen jenem Tage und diesem hingegangen, und als sey das Glück, das heute noch erlangt werden konnte, dem gleich, das gestern ausgebreitet gewesen: die strenge Einsicht litt diese Täuschung nicht, und die Wahrheit der Gegenwart zerstörte die Anmaßung der Vergangenheit. Nicht mehr das knospende Jugendbild, nicht mehr das unverletzte, frische Kinderherz konnte er erblicken; ein schönes Weib, ausgeschmückt mit allen Gaben der Bildung, und mit einem von dem feindlichsten Geschick verwüsteten Herzen stand vor seinen Augen, fremde Liebe hatte zerstörend, nicht die seinige wohlthätig, dieses schöne Gemüth durchzogen, und überall auf ewig waren die Schauer dieses Un=

heils, wie er wohl wußte, darin verborgen. Ja der Ort selber schien ihn zu mahnen, daß es anders sey als damals, wo die glühende Natur feiernde Zeugin ihrer Liebe war. In tiefe Wehmuth versenkte ihn diese Betrachtung, und wie ein düsterer Nebel zogen langsam aus der Vergangenheit die von ihm öde verlebten zehn Jahre auch über seine kommenden Jahre hin. Und wie er nun gedachte, daß aufs Neue Stella von ihm getrennt werden könnte, daß ganz unter Fremden dieses ihm so werthe, ja zum Ersatz und zur Ergänzung gleichsam angehörende Leben vergehn sollte, überfiel ihn eine Angst, die ihn unbeschreiblich trieb, die geretteten Trümmer von ihrer Beider Leben noch zusammen zu fügen, und der Entschluß ging in seiner Seele auf, noch einmal Stella'n seine Hand anzutragen, da er die ihrige als frei ansehn mußte. Es vergingen mehrere Tage des geselligen Frohseyns und der lieblichen Zuneigung, in denen diese sich einst so nahen Herzen gegenseitiges Vertrauen gewannen. Daß Stella ihn liebe, daß sie glücklich an seiner Seite, wie er an der ihrigen leben würde, durfte Arnold bald mit Gewißheit annehmen, und er lebte nur in der Hoffnung sie zu besitzen. Mit neuer Anmuth empfing Beide jeder neue Tag, der reicher und reicher in das erhöhete Leben sich heraufschwang, und den goldenen Sonnenschein in die weiten Gefilde warf. Schönere Blüthe des Geistes eröffnete sich, und näher schloß sich die Eintracht der Gemüther. Stella gewann gleich Arnold in dem gegenseitigen Austausche der Gedanken und Empfindungen, die jedem auf seinem besondern Pfade zu Theil geworden waren,

und die sich wie für einander vorbereitet zusammenfügten. Nur dumpf schauderte der Gedanke hindurch, daß nicht mit einander und in gleichem Geschick diese Fäden sich gesponnen, die sich jetzt so lieblich zusammenwoben. Auf Arnolds Herz hatte seit jenem Tage in Halle kein Mädchen wieder einen Eindruck gemacht, und obwohl die männliche Kraft ihn bald thätig in das Leben zurückgeführt hatte, war ihm doch eine dunklere Ernsthaftigkeit, als er sonst gehabt, seit der Zeit geblieben, da er äußerlich verloren glaubte, was er im Innern ewig treu als Heiligthum bewahrte. Den Krieg hatte er mit Auszeichnung mitgemacht; als er kaum zurückgekehrt war, raffte der Tod seine Tante dahin, und er ward Herr ansehnlicher Besitzungen, die ihm die geliebte Schwester verwalten half. Dem häuslichen Glück hatte er entsagt, er dachte nie zu heirathen, und mußte sich deßwegen, in der Ausübung der Landwirthschaft, die er mit Eifer und Tüchtigkeit betrieb, nie ganz beruhigt fühlen. Sein Geist war wohl nicht in gleichem Maße fortgeschritten als sein Charakter, aber er liebte, und ehrte die Kunst in treuem Herzen, und seine Unterhaltung war angenehm und lebhaft. Er war deutsch in allem, was er sprach und that, und der mußte sehr schlecht seyn, dem nicht bei ihm wohl ward. So war der Mann, dessen Besitz ein günstiges Schicksal gleich anfangs Stella'n zugedacht hatte. Warum er ihr damals nicht zu Theil geworden, das mußte sich jetzt schrecklich aufklären. Die zwischenliegende Zeit hatte in Stella den Unwillen verwischt, den sie damals empfunden, als sie ohne alle Nachricht von ihm der übeln

Gewalt des Oheims überlassen geblieben war, und jetzt hatten sich Beide dem wiedererweckten Gefühl unschuldig überlassen, ohne daran zu denken, daß in Beider Meinung jenes Verhältniß unaufgelös't verschwunden war. Die heitre Ruhe ihres Beisammenseyns, die Nähe, in der sie zu einander lebten, und endlich die freundliche Mischung, die dieser die Gesellschaft der wohlwollenden Schwester und der Freundin und des edlen Malers gaben, erregte nach und nach, mehr zwischen den letztern als zwischen Stella und Arnold selbst, eine forschende Aufmerksamkeit auf die Art, wie damals alles auseinander gegangen sey, und es ergab sich bald, daß Arnold bei dem Oheim dringend um Stella angehalten, auch an diese wiederholt geschrieben habe, von ihr aber ohne Antwort geblieben sey, und von dem Oheim nur die erhalten habe, daß sie bereits sehr glücklich verlobt und keineswegs geneigt sey, jenes frühere Verhältniß zu brechen. Arnold gab diese Antworten des schändlichen Oheims dem Maler, der sie Stella's Freundin mittheilte, und so entdeckte sich bald das ganze Komplott, das niedrige Habsucht gegen das Lebensglück dieser Menschen geschmiedet hatte. Als sie dieses zuerst erfuhren, und die Gewißheit des grausamsten Betrugs vor Augen sahen in den schriftlichen Beweisen, glaubten Beide vor Verzweiflung zu vergehen. Betäubt blickten sie auf das unaussprechliche Glück, das für sie möglich gewesen war, und an dem die furchtbare Nemesis sie so nahe vorbeigeführt hatte. Welche niederbeugende Demüthigung, welche Verzweiflung an der Welt und Menschheit! Sie trugen die tiefste Betrübniß in dem

Gemüth und auf dem Gesicht, und wagten nicht, gegen einander von diesem Ungeheuren, das sie getroffen, zu sprechen. Aller Schmerz, alles Elend, das Stella erlebt, und das jetzt von frecher Willkür auf ihr Leben herabgerufen schien, drängte sich ihr neulebendig in das Herz, und ihre Empfindung war tausendfach die eines Unglücklichen, dem man ein köstliches Glied des Körpers unter langen Qualen abgelöset hat, ohne daß es, wie sich nachher findet, nothwendig gewesen war. Am ersten erhob sich Arnold wieder muthig aus dieser Betäubung, er sah sich unauflöslich mit Stella verbundeu, jeder Augenblick, den er noch von ihr getrennt lebte, schien ihm eine Versündigung an der Güte Gottes. Er wußte, daß Stella sich auf jeden Fall von ihrem unwürdigen Gemahl trennen wollte. An einem schönen Morgen, da sie seine Schwester zu besuchen kam, ging er ihr entgegen, führte sie in die Gartenlaube, und fing, indem er ein kostbares Kästchen öffnete, so zu reden an: Sieh diese Blumen hier, Stella, die ich einst als liebliches Geschenk aus deiner Hand empfing! O welch unvergeßlicher Augenblick! Ich sehe dich noch, wie du in das Zimmer tratst, ein Frühling selbst, und einen in den Händen tragend, und wie du verwirrt mit unschuldiger Beschämung einen Theil der Blumen in meine Hand drücktest, und ich fühle noch das innige Entzücken, mit dem ich das unerwartete Geschenk als ein höheres Sinnbild dessen erkennen mußte, was dein Erscheinen in mir erregte. Dies Andenken ist mir geblieben, das einzige von dir, und so viele Jahre, seit ich dich verlor, das einzige Zeichen, an welches mein

namenloser Schmerz, meine stets neue Wehmuth sich vertrauend anknüpfte. Blicke nicht weg, Stella, von diesen Blumen, die auch jetzt noch, da du mir selbst zur Seite stehst, mir lieb und theuer sind, blicke nicht weg, und traure nicht, sie verwelkt zu sehn und in Staub zerfallen! Ihr Welkseyn lügt, denn ich habe nicht aufgehört dich zu lieben, und kein Frühling ist im Wechsel der Jahre heraufgekommen, der mit neuen Blüthen mir diese verdrängt hätte. Aber wohlan, bist du gesinnt wie ich, so beweinen wir nicht länger die frühe Jugend, die uns so traurig verblüht ist, noch glücklich uns jetzt, da noch kräftiges Leben vor uns liegt, wieder gefunden zu haben, gleichen wir aus und verbessern in die Vergangenheit zurück das schwere Verhängniß, dem unsre so innig zu einander strebenden Lebensbahnen für eine Zeit erlagen. Stella, sey du mein liebes Weib, und empfange mit meiner Hand ein Herz, das nie aufgehört hat und nie aufhören kann, für dich zu schlagen! — So sprach Arnold. Was konnte Stella dem geliebten, edlen Mann antworten? Sie fiel weinend an seine Brust, und alles Glück der Erde schien sich um sie zu versammeln. Das aus grausamen Stürmen gerettete Herz jauchzte auf, und es entströmte die Fluth des Leidens in häufigen Thränen, daß in die beruhigte Seele der neue Tag hell und freudig schimmern möchte. Arnolds Schwester trat herein, und sogleich erkennend was vorgegangen, umarmte sie glückwünschend die geliebten Beiden. Ihr folgte der Maler, der ein Gemälde trug, das er grade jetzt vollendet hatte; zögernd nahte er sich, auf seiner Stirn

lag ein schmerzliches Sinnen, während Ueberraschung seinen Blick belebte, und so schien sein Gesicht die Stimmung seines Gemäldes auszusprechen, das die Rückkehr des Ulysses zur Penelope darstellte, ein Bild, das er wiederum lebendig vor seinen Augen zu erblicken glaubte in Arnold und Stella, die gleich jenen, nach viel erduldeten Verhängnissen, spät wieder vereint worden. Der Ausdruck des Bildes war wohl mehr der Schmerz über die lange Trennung, als die Freude des Wiedersehns. Ihm hatten, als er es malte, die Verse Homers beständig vor der Seele geschwebt, wo gesagt wird: „Die Götter schickten Trübsal, die abgünstig uns versagten, beisammen bleibend der Jugend uns zu freun und zur Schwelle des Alters zu gelangen.“

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Förster.

(Geboren den 24. September 1792 zu Münchengosserstädt a. d. Saale; preußischer Hofrath und Kustos an der königlichen Kunstkammer zu Berlin.)

Die Forellen.

Bei hellem Sonnenschein
Spielten im Waldbächlein
Unter plätschernden Wellen
Lustige kleine Forellen.
Da kam bergab
Ein Fischerknab'
Mit Angel und Netzen,
Und um sich zu ergötzen,
Legt' er sich nieder am grünen Rand,
Nahm ein Pfeifchen in seine Hand,
Und sprach:
„Ihr Fischlein, gemach!
Haltet ein wenig still
Und hört, was ich will.
Ich könnt' euch fangen
Nach meinem Verlangen,

Allein wenn ihr artig seyd,
Geschieht euch kein Leid,
Nur bitt' ich vor allen
Um einen kleinen Gefallen;
Was ich begehr', ist wenig im Ganzen:
Ich will euch was pfeifen, danach sollt ihr tanzen."
Jetzt nimmt er sein Pfeifchen und pfeift,
Das junge Volk aber streift und schweift
Die Kreuz, die Quer
Hin und her.
Sie schauen spöttisch den Knaben an:
„Dein Stückchen steht uns nicht an."
Der Knabe verliert nicht den Muth,
Er spricht: „gut!
Spitzt euer Ohr,
Ich spiel' euch ein anderes Stückchen vor."
Er nimmt sein Pfeifchen wieder und pfeift,
Das junge Volk aber streift und schweift
Die Kreuz, die Quer
Hin und her,
Schauen den Knaben spöttisch an:
„Dein zweites Stückchen steht uns auch nicht an."
Der Knabe läßt sich's noch nicht verdrießen,
Und als sie wieder vorüber schießen,
Ruft er: „so hört doch ein Augenblickchen,
Ich spiel' euch nun schon das dritte Stückchen."
So spielte der Knabe fort und fort,
Gab ihnen noch manches gute Wort,
Sie wollten durchaus sich nicht zureden lassen,
Es war alles in den Wind geblasen.
Bald gefiel ihnen der Tact nicht recht,
Bald war ihnen die Musik zu schlecht,
Bald drückten sie die engen Schuh',
Zuletzt hörten sie gar nicht mehr zu.

Da ward es dem Knaben endlich zu viel,
Er legte bei Seite sein Pfeifenspiel,
Nahm sein Netz zur Hand,
Stieg an des Bächleins Rand,
Und hat die Forellen gefangen,
Daß ihm auch nicht Eine entgangen.
D'rauf steckt' er sie in sein Faß,
Und wanderte fürbaß
Mutterseelens allein
In die Stadt hinein,
Trug sie von Haus zu Haus,
Und bot sie aus.
Das währte gar nicht lang',
Verkauft war der ganze Fang.
Die Jungfer Köchin war gleich zur Hand,
Der Kessel schon an dem Feuer stand,
Und in die siedenden Wellen
Warf sie die armen Forellen.
Da sprangen und schnellten sie in die Höh':
„Wir wollen gern tanzen, o weh! o weh!
O bring uns wieder in unsern Bach,
Und pfeif' uns was vor, wir tanzen danach."
Der Fischer sprach: „nun ist's zu spat,
Ihr hörtet nicht, als ich euch bat,
Wer nicht tanzt zu gelegener Zeit,
Der muß oft tanzen, wenn's ihn reut."

Blau-Veilchen.

Ein kleines Blau-Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Thal am Bach,
Da dacht' es einmal nach,
Und sprach:
„Daß ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh',
Muß mich überall bücken
Und drücken,
Bin so ins Niedre gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
D'rum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg' ein Bischen höher hinan." —
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern,
Und begibt sich auf's Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht,
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter seh'n,
Dahin will ich geh'n."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Hügel hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „von allen Landen
Sieht man hier oben kein großes Stück,
Man hat keinen freien Blick,

Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte steh'n,
Um in die weite Welt zu seh'n.
D'rum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg ein Bischen höher hinan!"
Und wie gesagt, so gethan.
Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Und begibt sich auf's Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muß sich verpusten, muß öfter ruh'n,
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n,
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei," spricht es, „hier ist's schön,
Aber Alles kann man doch nicht seh'n,
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben,
Da möcht' ich wohl seyn!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Engelein musiciren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"
Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begibt sich noch einmal auf's Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer,

Kein Weg, kein Steg war rings umher,
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück,
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! Da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füßchen nicht hinein.
Der Wind, der bläst so hart,
Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Friert sehr an Händen und Beinen,
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiß,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach! wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blau=Veilchens letztes Wort;
Darauf sank es um,
Und blieb stumm.

„Hast du im Thal ein sich'res Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!"

Die rebellische Musik.

Des Sonntags Abends in der Schenke,
Da könnt' ihr eure Freude seh'n,
Da pflegt es über Tisch und Bänke
Recht heisa lustig herzugeh'n,

Die Liesel und Gretel im schönsten Glanz
Mit Töffel und Michel geh'n zum Tanz,
Der Jäger vom Hof und dem Schulzen sein Knecht,
Das Bärbel und Annerl, die sind uns schon recht;
Und wenn sie nun alle beisammen dort sind,
Da saust es und fliegt es wie wirbelnder Wind,
Ae Bissel steyrisch, ä Bissel bairisch, juchheisa, hopp, hopp,
Ae Bissel polnisch, ä Bissel schottisch mit Walzer und Galopp.
Und oben, wie vom Orgel-Chor,
Die Musikanten gucken hervor,
Kratzen und blasen ohn' Unterlaß
Fidel, Clarinette, Fagott und Baß.
Der Bierkrug auch von Mund zu Munde
Macht unter Jubel seine Runde,
Der Tabaksqualm den Saal erfüllt,
In dichte Wolken die Tänzer hüllt.
Hat nun in mitternächt'gen Stunden
Jedwedes seinen Schatz gefunden,
Der Spaß ist dann für diesmal aus,
Und lustig ziehen sie nach Haus.
Die Geigen werden aufgehängt,
Die Clarinetten ins Futteral gezwängt,
Der Brummbaß in die Ecke gestellt,
Die Spielleut' tragen nach Haus das Geld.
Und als nun einmal am Kirchweihfest
Die Bauern wieder recht lustig gewest,
Die Musikanten heim gegangen,
Die Instrumente an den Nagel gehangen,
Da klettert auf geschickte Weise
Violinchen von der Wand ganz leise,
Und pizzicato, mit gedämpftem Ton
Ruft sie: „Gevatter, schlaft ihr schon?"

Der Brummbaß, in die Ecke gelehnt,
Wacht auf und gähnt,
Brummt in den Bart verdrießlich, und spricht:
„Was soll das hier, so ohne Licht?
So laß mich schlafen auf der Dielen,
Ich habe nicht Lust mehr aufzuspielen."
Violinchen aber läßt ihm keine Ruh',
Sie ruft die andern Schwestern dazu,
Zupft an der Nase das Clarinettchen,
Weckt mit dem Horne das Fagöttchen,
Und sagt: „ihr Kinder, ohne Zweifel
Sind wir doch rechte dumme Teufel,
Wir quälen uns die halbe Nacht,
Und uns wird kein Vergnügen gemacht.
Schwiegen wir einmal still aus Verdruß,
Es regte sich weder Hand noch Fuß,
Stets kommen die Bauern zu uns zu Gast,
Sie haben die Lust und wir die Last;
Da dächt' ich, wir machten uns auch einmal
Ein Tanzvergnügen da unten im Saal!
Was meint ihr?" Da waren sie gleich bei Hand,
Clarinettchen, Fagöttchen stiegen von der Wand,
Und auch der ungefüge Baß,
Er mußte mit, es verdroß ihn baß.
So tanzten sie ohne Kien und Licht,
Man sah die Hand vor den Augen nicht,
Doch ging es lustig d'runter und d'rüber,
Die Kreuz, die Quer, herüber, hinüber,
Clarinettchen, Fagöttchen und Linchen zumal,
Sie sprangen und sangen und tobten im Saal,
Der Brummbaß tanzte breit und schwer
Dazwischen wie ein polnischer Bär.
Und wie sich Violinchen im Kreise dreht,
Sie weiß nicht mehr, wo der Kopf ihr steht,

Es schwirrt, es flirrt ihr um den Sinn,
Sie schwankt, sie wankt — da fällt sie hin.
Fagöttchen, Clarinettchen stolpern auch,
Und Brummbaß mit seinem dicken Bauch
Auf die andern wie ein Mehlsack fällt,
Daß keine kein Knöchlein ganz behält.
Arm Violinchen hatte den Hals gebrochen,
Lag vierzehn Monat und sieben Wochen,
Clarinettchen ging die Nase in Stücken,
Man mußte nach Gräf und Dieffenbach schicken,
Fagöttchen war das Mundstück zerschlagen,
Der Brummbaß klagte über Brust und Magen,
Sie kamen sämmtlich ins Lazareth,
Lagen an schweren Wunden zu Bett;
Der Spielmann aber, den das verdrossen,
Hat doppelt fest sie angeschlossen.

Tasso's Eiche.

Den grünen Hügel hab' ich nun erstiegen,
Zu meiner Linken ragt Sanct Peters Dom,
Und vor mir ausgebreitet seh' ich liegen
Das hochgebenedeite, ew'ge Rom.
Hier glänzen in der Abendsonne Schimmer
Das Quirinal, das mächt'ge Pantheon,
Dort bieten fern des Colosseums Trümmer
Dem jüngeren Geschlechte trotzig Hohn.

Zum Himmel seh' ich die Cypresse ragen,
Orangendüfte trägt der West daher;
Der Tiber raschbewegte Wellen tragen
Die bunten Schiffe munter zu dem Meer.
Dort liegt das Capitol auf grünen Höhen,
Das noch mit Stolz die niedre Stadt beschaut;
So weit der Blick sich wandernd mag ergehen,
Ein Wunder stets sich auf das andre baut.

Doch immer wendet sich von dieser Fülle
Mein Geist auf diesen kleinen Raum zurück,
Wo in dem Frieden enger Klosterstille
Der Sänger starb mit sanftverklärtem Blick.
Der Sänger, der die Helden und die Waffen
Zum heil'gen Grab ins Schlachtgewühl geführt,
Und der in Lust und Schmerz ein Lied geschaffen,
Das uns im Innersten bewegt und rührt.

Was er uns einst von Lieb' und Kampf gesungen,
Es war sein eignes schweres Lebensloos;
Es hat sein Herz geblutet und gerungen,
Im Schmerz zog ihn ein hartes Schicksal groß.
Hier dieser Eiche sturmbewegte Flügel
Empfingen oft die Seufzer seiner Brust,
Und dieser muntern Quelle reiner Spiegel
Die bittern Thränen seiner Liebeslust.

Fühl' ich nun zu dem Rauschen dieser Quelle,
Zu dieses Baumes Schatten mich gebannt,
Denk' ich der Eiche an geweihter Stelle
In dem geliebten fernen Vaterland.
Dort färbte der bethaute grüne Boden
Sich mit des deutschen Sängers Heldenblut,
Der, seinen letzten sanften Lebensodem
Verhauchend, einst in meinem Arm geruht.

Und strahlet ewig in des Ruhmes Glanze
Torquato's Stern gefeiert und geehrt,
So wind' ich diese Zweige dir zum Kranze,
Mein Theodor, um Leier und um Schwert.
Schlüg' auch ein Blitz die heil'gen Eichen nieder,
Versänk' der Quell zu unterird'schem Gang,
Sie tönen fort, die Schlachten und die Lieder,
Die eure gotterfüllte Brust uns sang!

Wanderlied.

(Am Meere bei Salerno.)

Die Sonne stieg hinunter
Am goldnen Meeresrand,
Es ward ihr so schwer zu scheiden
Von diesem schönen Land.

Der Mond war aufgegangen,
Er blickt ihr schweigend nach
Und kann sie doch nimmer erreichen,
Wie weit er auch wandern mag.

Zwei Schifflein fahren vorüber
Wie nächtliche Schatten geschwind,
Doch bleiben sie ewig geschieden,
Getrieben von Wellen und Wind.

Zwei Sternlein steh'n am Himmel
Mit bleichem Angesicht,
Sie suchen und suchen sich immer
Und finden einander nicht.

Ach! Sonne, Mond und Sterne,
Die wandern still und stumm.
Und kommen sie nicht zu einander,
Sie grämen sich weiter nicht d'rum.

Doch wer zu seiner Liebsten
Sich sehnt mit raschem Blut,
Der hat es wohl erfahren,
Wie weh' das Wandern thut.

Die Campanella.

Es rufen in dem alten Rom
Wohl viele tausend Glocken,
Doch lass' ich selbst von Peters Dom
Mich nicht zu sehr verlocken.
Ein Glöcklein nur mit hellem Klang
Hat solchen wunderschönen Sang,
Ich kann nicht widerstreben,
Muß immer nach ihm geben,
Das ist die Campanella!

Wo einst sein Rom zu Fest und Spiel
Marcellus eingeladen,
Im engen Gäßchen ist mein Ziel,
Dort in dem dunkeln Laden.
Wir schlüpfen in den Hof hinein,
Da fließt ein Brunnen kühl und rein;

Doch reiner perlt die Quelle
Im Glase golden helle
Hier in der Campanella.

Der Himmel schaut nach uns so klar
Mit seinen blauen Augen,
Doch weiß ich noch ein and'res Paar,
Die uns viel besser taugen.
Sie sind noch dunkler als die Nacht
Und heller als der Sterne Pracht.
Und wenn die Sternlein blinken,
Da hat man Lust zu trinken
Hier in der Campanella!

Dämmerungen.

Wenn sich zu stillen Dämmerungen
Der Abend neigt
Und Alles schweigt,
Ist oft ein Seelenton in mir erklungen,
Als ob ein Engel ihn gesungen,
Der liebend sich zu mir geneigt.

Dann steigt aus dunklem Schattengrunde
Ein liebes Bild
Und grüßet mild.
Ich fühle leisen Hauch von nahem Munde,
Verheißung einer schönen Stunde,
Und all mein Sehnen wird gestillt,

Doch als der Tag hereingedrungen
Mit lichtem Schein,
War ich allein.
Gleich einem Traum ist Bild und Ton verklungen;
Willkommen süße Dämmerungen,
Euch will ich meine Leiden weih'n.

Die Najade.

Du lockst, du ladest mich zum Bade,
Ich bin bereit, ich folge schon,
Des Flusses liebliche Naïade,
Ich höre deinen Wunderton,
Der aus der drückenden
Schwüle der Luft
In die erquickende
Kühle mich ruft.

Wie könnt' ich zögernd widerstreben
So holden Armen, solchem Blick!
Wohlan! hinein auf Tod und Leben,
Dir anvertrau' ich gern mein Glück.
Und wie die schäumende
Nymphe mich küßt,
Still sich das träumende
Auge mir schließt.

Ach, allzu rasch aus sel'gen Träumen
Sie hebt mich aus der tiefen Nacht
Herauf zu lichten Himmelsräumen,
Wo mir der Tag entgegen lacht,
Zephyr der säuselnde
Still sich versteckt
Und mit der kräuselnden
Welle sich neckt.

Die junge Göttin mit Behagen
Bekränzt auf meinem Rücken ruht,
Ich darf sie schaukeln, darf sie tragen,
Die süße Last, durch blaue Fluth.
Freudig die lärmende,
Jubelnde Schaar
Spielt um das schwärmende,
Liebende Paar.

Frühlings Anfang.

Ein Geburtstagsgruß am 21. März.

Es lag die Welt in Finsterniß gebunden,
Gott aber sprach: Wohlan! es werde Licht!
Nun führen Krieg um Tag und Nacht die Stunden,
Am Himmel schwankt der Zeiten Gleichgewicht.
Die Freiheit will im Kampfe sich bewähren,
Das Licht in seinem Siege sich verklären,

Und jener Ruf, an die Natur ergangen,
Erging auch an den Geist: Es werde Licht!
Da ward es Licht; mit glühendem Verlangen
Gedankenstrahl durch Dämmerungen bricht,
Und freudig für des Sonnentempels Klarheit
Mit ihrem Flammenschwerte ficht die Wahrheit.

Wie an dem Himmel auf und nieder schwanken
Im ewig regen Wechsel Tag und Nacht,
So führen auch im Reiche der Gedanken
Irrthum und Wahrheit Krieg um Recht und Macht,
Das Eine strebt im Andern sich zu finden,
Der Geist will sich im Widerspruch ergründen.

Um Nacht und Tag im Wissen auszugleichen,
Im Herzen auszugleichen Lust und Schmerz,
Mahnt uns mit vorbedeutungsvollem Zeichen
Der Einundzwanzigste des Monat März.
Wenn Tag und Nacht auf gleichen Schalen schweben,
Beginnt des jungen Frühlings Blüthenleben.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 Groschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung von Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ **Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen Bestellungen und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.**

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

Das Bibliographische Institut.